

# DER FELS

**Papst Franziskus:**  
Der Traum Gottes und seiner Kirche  
zum Heil der Menschheit

99

**Prof. Dr. Christian Müller:**  
Warum die Gesellschaft die Ehe braucht

108

**Ursula Zöller:**  
Herzlich Willkommen in Aschaffenburg!

121

Katholisches Wort in die Zeit

47. Jahr April 2016



## INHALT

**Papst Franziskus:**  
Der Traum Gottes und seiner Kirche  
zum Heil der Menschheit ..... 99

**Diakon Raymund Fobes:**  
Nachhaltigkeit fördern statt Events  
bedienen ..... 100

**P. Dr. Andreas Hirsch FSSP:**  
Wie ist Gott – Gedanken zu den  
Eigenschaften Gottes ..... 102

**Dr. Eduard Werner:**  
Reformer und Wegbereiter in der Kirche  
Kardinal Graf Konrad von Preysing ..... 104

**Dr. Alois Eppler:**  
Die Früchte des Heiligen Geistes  
Freundlichkeit und Sanftmut ..... 105

**Waltraut Sennewald,  
Emma Schumacher:**  
Von der Trauer zur Freude ..... 106

**Prof. Dr. Christian Müller:**  
Warum die Gesellschaft  
die Ehe braucht ..... 108

**Jürgen Liminski:**  
Der lange Weg zur Einheit ..... 116

**Ursula Zöller:**  
Herzlich Willkommen  
in Aschaffenburg! ..... 121

Auf dem Prüfstand ..... 124

Veranstaltungen ..... 126

Bücher ..... 127

Impressum „Der Fels“ April 2016 Seite 127  
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

**Titelbild: Der Gnadenstuhl, aus der Kirche St. Valentin in Kiedrich, Archiv  
Erläuterung siehe Seite 126**

**Fotonachweise:** 99 KNA-Bild; 101, 105, 108, 109 (links), 110, 114, 120 privat; 103 Die Bibel in den Werken alter Meister, Artus Verlag, Charmcraft Yorkshire, S. 192; 104 Erzbistum Berlin; 106, 107 W. Sennewald; 109 (rechts) Das große Lexikon der Malerei, Westermann, S. 513; 112, 113, 117-119 J. Liminski; 121 (links) Martin Naumann, 121 (rechts) u. 123 (links) Pfarramt Stiftskirche; 122, 123 (rechts) U. Zöller, 123 (unten) Bischöflichen Sekretariat Passau

**Quelle S. 128:** Text und Foto: Peter Möhring in H. Moll: Zeugen für Christus, Seite 593 - 596

## Liebe Leser,

*in der Karwoche und in den Ostertagen lassen wir die Ereignisse von Leiden, Tod und Auferstehung Jesu an uns vorüberziehen. Die liegen 2000 Jahre zurück und sprechen uns nicht mehr an, sagen heute nicht wenige. Tatsächlich haben wir es nicht so sehr mit Ereignissen, als mit Personen zu tun. Ihnen begegnen wir auch heute bei uns auf Schritt und Tritt:*

*Schwache Jünger, die nicht einmal eine Stunde bei ihrem Herrn wachen können, die davonlaufen, wenn es gefährlich wird, die sich aber wieder aufrichten lassen und später sogar für ihn in den Tod gehen.*

*Hochrangige Vertreter politischer und wirtschaftlicher Macht, die die wahren Hintergründe dessen kennen, über die sie befinden und rechtsprechen sollen, das sogar aussprechen, aber trotzdem anders entscheiden, wenn ihre Karriere auf dem Spiel steht.*

*Schließlich gibt es auch den Hohen Rat mit seinem Tribunal, dem es nicht um Wahrheitsfindung ging, weil das Urteil über Jesus schon vorher feststand. Was interessierte, war lediglich der rechtskonforme Ablauf des Prozesses. Trotzdem widerstanden einige Ratsherren dem Druck der Mehrheit, wie Josef von Arimatäa und stimmten der Verurteilung nicht zu. Das erinnert uns an Männer wie Bischof Bengsch von Berlin, der der Königsteiner Erklärung nicht zustimmte, oder Bischof Dyba, der der Abtreibungsregelung mit den Todeslizenzen seine Stimme nicht gab, oder auch an die 37 Bundestagsabgeordneten, die nicht für die aktive Sterbehilfe durch Verwandte und Personen besonderen Vertrauens votierten.*

*Und zuletzt haben wir noch die verhetzte Volksmenge, die man heute als durchaus nicht*

*friedliche Gegendemo gegen den Marsch für das Leben in Berlin oder gegen die Frühsexualisierung der Kinder und gegen den Genderwahn in Stuttgart wahrnehmen konnte. In dem hasserfüllten Gebrüll hätte das „Kruzi-fige – ans Kreuz mit ihm“ auch Platz.*

*Da wirkliche Anstrengungen zu einer Neuevangelisierung in der deutschen Teilkirche fehlen, bleibt die berechtigte existenzielle Frage nach der Zukunft des Osterglaubens in unserem Land. Kardinal Ratzinger hat auf die entsprechende Frage einmal Folgendes geantwortet: „Nur durch die konkrete Erfahrung und das existentielle Beispiel ist es möglich, die Zugänglichkeit und Wirklichkeit der christlichen Botschaft glaubwürdig verifizieren zu lassen“ und an anderer Stelle: „Die Statistiker sagen uns, dass Kirchen im Maß ihrer Anpassung an die Standards der Säkularisierung Anhänger verlieren und dass sie attraktiv werden, wenn sie einen festen Halt und klare Weisung versprechen ... Lebendiges kann nur von Lebendigem kommen. An diesem Punkt sehe ich die Bedeutung der kreativen Minderheiten ... Sie haben nichts Sektiererisches an sich, sondern schenken durch ihre Überzeugungskraft und durch die Freude, die in ihnen lebt, auch anderen Einsicht.“ Kardinal Brandmüller fordert von den Katholiken ein „Kontrastprogramm“ zum gesellschaftlichen Mainstream. Der Papstbiograf von Papst Johannes Paul II., George Weigel, zeichnet in seiner Schrift „Die Erneuerung der Kirche“ ein visionäres Gegenmodell eines zukunftsfähigen Katholizismus als Möglichkeit, den Osterglauben im 21. Jahrhundert weiterzutragen.*



*Mit den besten Wünschen  
aus Kaufering  
Ihr Hubert Gindert*



## Der Traum Gottes und seiner Kirche zum Heil der Menschheit

### *Ansprache des Papstes vor der Rota Romana (Oberstes kirchliches Gericht)*

Liebe Brüder!

Ich heiße euch herzlich willkommen und danke dem Dekan für die Worte, mit denen er unsere Begegnung eingeleitet hat. Der Dienst des Apostolischen Gerichtshofes der Römischen Rota war schon immer eine Hilfe für den Nachfolger Petri, damit die Kirche, die unlöslich mit der Familie verbunden ist, auch weiterhin den Plan Gottes, des Schöpfers und Erlösers, über die Heiligkeit und Schönheit der Institution der Familie verkünden kann: eine stets zeitgemäße Sendung, die jedoch in unserer Zeit besondere Bedeutung erhält. Neben der Definition der Römischen Rota als Gerichtshof der Familie möchte ich ihre andere besondere Eigenschaft hervorheben, dass sie nämlich der Gerichtshof der Wahrheit über den heiligen Bund ist. Und diese beiden Aspekte ergänzen einander.

Denn die Kirche kann die unvergängliche barmherzige Liebe Gottes zu den Familien aufzeigen, insbesondere zu jenen, die von der Sünde und von den Prüfungen des Lebens verwundet sind, und gleichzeitig die unverzichtbare Wahrheit der Ehe nach dem Plan Gottes verkündigen. Dieser Dienst ist in erster Linie dem Papst und den Bischöfen anvertraut. Auf dem synodalen Weg zum Thema der Familie, den der Herr uns in den letzten beiden Jahren zu beschreiten gewährt hat, konnten wir im Geist und im Stil echter Kollegialität eine vertiefte weisheitliche Entscheidungsfindung vornehmen, durch die die Kirche der Welt – unter anderem – gezeigt hat, dass es keine Verwirrung zwischen der von Gott gewollten Familie und allen anderen Formen von Lebensgemeinschaften geben darf.

In derselben geistlichen und pastoralen Haltung unterstützt und för-

dert eure Tätigkeit – sowohl in der Rechtsprechung als auch im Beitrag zur ständigen Weiterbildung – das »opus veritatis«. Wenn die Kirche durch euren Dienst im konkreten Fall die Wahrheit über die Ehe darlegen will, zum Wohl der Gläubigen, dann ist sie sich gleichzeitig stets bewusst, dass jene, die aus freier Entscheidung oder aufgrund unglücklicher Lebensumstände in einem objektiven Zustand des Irrtums leben, weiterhin Gegenstand der barmherzigen Liebe Christi und daher auch der Kirche sind.

Die Familie, die auf der unauflöselichen Ehe gründet, die auf Vereinigung und Fortpflanzung ausgerichtet ist, gehört zum »Traum« Gottes und seine Kirche zum Heil der Menschheit. Wie der selige Paul VI. sagte, hat die Kirche stets »einen besonders fürsorglichen und liebevollen Blick auf die Familie und ihre Probleme



*Eröffnung des Gerichtsjahres der Rota Romana, des römischen Ehegerichts, mit Papst Franziskus im Vatikan am 22. Januar 2016*

gerichtet. Durch die Ehe und die Familie hat Gott in seiner Weisheit zwei der größten menschlichen Wirklichkeiten miteinander vereint: die Sendung, das Leben weiterzugeben, und die gegenseitige rechtmäßige Liebe von Mann und Frau, durch die sie berufen sind, einander zu ergänzen in gegenseitiger Hingabe nicht nur auf physischer, sondern vor allem auf geistlicher Ebene.

Oder besser gesagt, Gott wollte die Eheleute an seiner Liebe teilhaftig werden lassen: an der persönlichen Liebe, die er einem jeden von ihnen entgegenbringt und durch die er sie beruft, einander zu helfen und sich einander hinzuschicken, um die Fülle ihres persönlichen Lebens zu erlangen; und an der Liebe, die er der Menschheit und allen seinen Kindern entgegenbringt und durch die er die Menschenkinder vermehren will, um sie an seinem Leben und an seiner ewigen Glückseligkeit teilhaftig werden zu lassen.

Die Familie und die Kirche tragen auf verschiedenen Ebenen dazu bei, den Menschen zum Ziel seines Daseins zu begleiten. Und sie tun es gewiss durch die Lehren, die sie weitergeben, aber auch durch ihr Wesen als Liebes- und Lebensgemeinschaft. Denn wie man die Familie zu Recht als »Hauskirche« bezeichnet, so kommt der Kirche zu Recht der Titel »Familie Gottes« zu. Der »Familiengeist« ist daher ein Verfassungspapier für die Kirche: So muss das Christentum erscheinen, und so muss es sein. Es steht mit deutlichen Worten geschrieben: »Ihr, die ihr einst fern wart, sagt der heilige Paulus, »ihr seid also jetzt nicht mehr Fremde ohne Bürgerrecht, sondern Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes« (Eph 2,19).

Und gerade weil sie Mutter und Lehrmeisterin ist, weiß die Kirche, dass unter den Christen einige einen starken Glauben haben, an der Liebe geformt, von der guten Katechese gestärkt und aus dem Gebet und dem sakramentalen Leben genährt, während andere einen schwachen, vernachlässigten, ungeformten, wenig gebildeten oder vergessenen Glauben haben. Es ist gut, noch einmal deutlich zu betonen, dass die Qualität des Glaubens keine wesentliche Bedingung für den Ehekonsens ist, der der immerwährenden Lehre zufolge nur auf natürlicher Ebene untergraben

werden kann (vgl. CIC, Can. 1055 §1 und 2). Denn der »habitus fidei« wird im Augenblick der Taufe eingegossen und übt weiterhin einen geheimnisvollen Einfluss in der Seele aus, auch wenn der Glaube nicht entwickelt wurde und auf psychologischer Ebene nicht vorhanden zu sein scheint. Nicht selten haben die Brautleute, vom »instinctus naturae« zur wahren Ehe geführt, im Augenblick der Feier ein begrenztes Bewusstsein von der Fülle von Gottes Plan und entdecken erst später im Familienleben all das, was Gott, der Schöpfer und Erlöser, für sie bestimmt hat. Die mangelnde Glaubensbildung und auch der Irrtum über die Einheit, die Unauflöslichkeit und die sakramentale Würde der Ehe beeinträchtigen den Ehekonsens nur dann, wenn sie den Willen bestimmen (vgl. CIC, Can. 1099). Gerade deshalb müssen die Irrtümer, die die Sakramentalität der Ehe betreffen, sehr vorsichtig bewertet werden.

Mit erneuertem Verantwortungsbewusstsein bietet die Kirche daher auch weiterhin die Ehe in ihren wesentlichen Elementen – Nachkommenschaft, Wohl der Eheleute, Einheit, Unauflöslichkeit, Sakramentalität (6) –, nicht als Ideal für einige Wenige dar – trotz der modernen Modelle, die auf das Vergängliche und Vorübergehende ausgerichtet sind –, sondern als eine Wirklichkeit, die in der Gnade Christi von allen getauften Gläubigen gelebt werden kann. Die pastorale Dringlichkeit, die alle Strukturen der Kirche einschließt, drängt daher erst recht, auf einen gemeinsamen Willen zuzugehen, der auf die angemessene Ehevorbereitung ausgerichtet ist, in einer Art von neuem Katechumenat – ich unterstreiche das: in einer Art von neuem Katechumenat –, das von einigen Synodenvätern so sehr gewünscht wird.

Liebe Brüder, die Zeit, in der wir leben, stellt große Ansprüche sowohl an die Familien als auch an uns Hirten, die wir berufen sind, sie zu begleiten. In diesem Bewusstsein wünsche ich euch eine gute Arbeit für das neue Jahr, das der Herr uns schenkt. Ich versichere euch meines Gebets und zähle auch auf das eure. Die Gottesmutter und der heilige Josef mögen der Kirche die Gnade erlangen, im Familiengeist zu wachsen, und den Familien, sich immer mehr als lebendiger und aktiver Teil des Gottesvolkes zu fühlen. Danke. □

**Mitte** Februar des Jahres sorgte nicht nur Pfarrer Thomas Frings in seiner Pfarrei Heilig Kreuz in Münster für Aufsehen. Er kündigte an, seinen Dienst als Pfarrer – nicht seine Berufung als Priester, zu der er weiterhin mit ganzem Herzen steht – aufzugeben und sich in ein Kloster zurückzuziehen. Der Grund: die ständig wachsende Kluft zwischen dem Wunsch nach einem religiösen Event und der Glaubenspraxis.

Frings ist allerdings keiner, der einfach und vorschnell das Handtuch geworfen hat. In seiner Pfarrei hat er immer wieder Wege gesucht, die Menschen zu einem ehrlichen Glauben hinzuführen, was etwa sein Konzept für die Erstkommunion zeigt. Hier werden nur die Kinder zugelassen, deren Eltern signalisieren, dass sie auch künftig am kirchlichen Leben teilnehmen wollen. Alle anderen Familien, und das sind 90 Prozent, die allein ihren Event haben wollen (Zitat Frings im Interview mit den „Westfälischen Nachrichten“ vom 20. 2. 2016: „Wenn mir ein Kind erklärt, es könne kein Gebet, weil seine Mama sagt, so einen Quatsch machen wir nicht, aber zur Kommunion gehst du trotzdem, wo ist denn da noch eine ethisch solide Grundorientierung?“), sind eingeladen zu einer Taferinnerungsfeier der Kinder, der auch eine längere Vorbereitung voraus geht. Die Erstkommunion selbst ist dann keine große Feier am Weißen Sonntag, vielmehr ist sie eingebunden in eine normale Heilige Messe, zwischen Gründonnerstag und dem Sonntag vor „Christi Himmelfahrt“. Dabei dürfen die Familien sich einen dieser Termine aussuchen, sodass an mehreren Sonn- und Feiertagen die Kinder zum Tisch des Herrn geführt werden. Das Ziel: auf diese Weise die Familien wieder neu dem kirchlichen Leben zuzuführen, das schließlich von Nachhaltigkeit und Wiederholung lebt.

Thomas Frings ist der Großneffe des legendären Kölner Erzbischofs Joseph Kardinal Frings, dessen Konzilsberater der damalige Professor Joseph Ratzinger und jetzige Papst em. Benedikt XVI. war.

Und es war gerade Joseph Ratzinger, der schon sehr früh gesehen hat, dass es der Kirche nicht guttut, wenn sie sich in der Gesellschaft einrichtet, zum Service für Events



## Nachhaltigkeit fördern statt Events bedienen

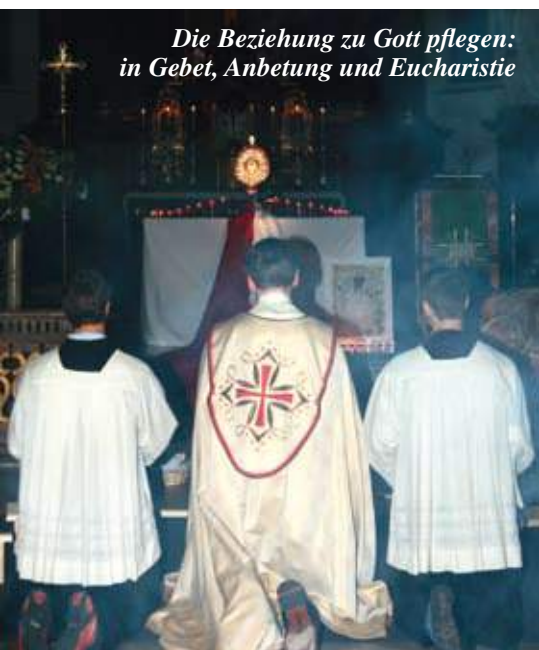
### *Nachdenkliches über Verkündigung und Seelsorge*

wird und nichts anderes als Folklore bedient. Gefragt ist die immer neue und immer deutliche Entscheidung für Jesus Christus. Gerade hier wollte auch das Zweite Vatikanische Konzil zu einer Neubesinnung helfen – leider kam es aber zumindest hierzulande bis heute nicht zu dieser flächendeckenden Erneuerung, wengleich es auch Lichtblicke gibt: Immer wieder finden Menschen auch

deutlich, dass es nicht darum gehen kann, dass christliche Verkündigung sich der Welt anpasst, sie ist aber immer gerufen, dieser Welt Antwort zu geben. Und tatsächlich sollten wir Christen uns nicht die Überzeugung nehmen lassen, dass wir mit unserem Glauben das Beste für die Welt zu bieten haben, aber wir müssen leider auch damit zu leben lernen, dass viele es nicht kapieren werden.

bringen, und es kann durchaus sein, dass in späteren Generationen gerade dadurch das Christentum wieder blühen wird – wenn wir nur hartnäckig bleiben und die Demut besitzen, in dem Wissen weiterzumachen, dass diese Blüte wahrscheinlich nicht mehr wir, gleichwohl aber künftige Generationen erleben können. Sinnvoll ist daher – statt flächendeckender Sakramentenspendung an solche, die gar

*Die Beziehung zu Gott pflegen:  
in Gebet, Anbetung und Eucharistie*



heute zu einem Glauben, der sich in einer tiefen und erfüllten Bindung an Christus und die Kirche zeigt, und diese Christen leben ihn und geben ihn auch weiter. Aber bei vielen sind nicht einmal mehr Grundkenntnisse über den Glauben vorhanden. Hans Urs von Balthasar, der mit Papst Benedikt XVI. in vielen Fragen des Glaubens und der Verkündigung seelenverwandt war, hatte nach dem Konzil ein Büchlein mit dem Titel „Cordula oder der Ernstfall“ verfasst, in dem er die bewusste Entscheidung des Christen für seinen Herrn und Meister anmahnt. Balthasar macht

In der Begegnung mit der Welt ist entscheidender als alle Worte das Zeugnis, das aber nur aus der gelebten Christusbeziehung wachsen kann – und dazu gehört wesentlich das Gebet und die Feier der Eucharistie. Allerdings mache man sich keine Illusionen: Auch ein noch so überzeugter Glaubender wird keine Massenbekehrungen auf die Schnelle hervorbringen – aber trotzdem: Wenn ich aus Christus lebe, wenn ich deutlich mache, dass das Leben mit ihm um ein Vielfaches besser ist als das ohne ihn, werde ich vielleicht langsam, ganz langsam, den einen oder anderen zum Nachdenken

nicht interessiert sind – mit Menschen das Gespräch zu suchen, die offen für einen tieferen und entschiedenen Glauben sind (und solche Erfahrungen kann man als Seelsorger auch schon einmal machen bei einem Tauf-, Ehevorbereitungs- oder Trauergespräch, ebenso in der Begleitung von Eltern, deren Kinder zur Kommunion oder Firmung gehen), und jene auf ihrem Glaubensweg mit der Kirche weiterzubringen. Gewiss, der Weg ist schwer, aber wenn Jesus doch von uns will, dass wir andere für ihn begeistern, so wird er uns dabei auch begleiten und immer wieder ermutigen. □

## Wie ist Gott – Gedanken zu den Eigenschaften Gottes

**Wenn** wir über die Eigenschaften Gottes nachdenken, ist es wichtig zu wissen, dass die Unähnlichkeit zwischen Schöpfer und Geschöpf immer größer ist als die Ähnlichkeit (IV. Laterankonzil; DH 806). Gott ist das notwendige Sein und unendlich erhaben über seine Geschöpfe. Trotzdem können wir seine Eigenschaften beschreiben, indem wir die guten menschlichen Eigenschaften von jeder Unvollkommenheit reinigen und in das Unendliche steigern. Die unendliche Vollkommenheit Gottes ist biblisch begründet bei Mt 5,48: „Ihr sollt also vollkommen sein, wie es auch euer himmlischer Vater ist.“ Das bezieht sich auf die Ähnlichkeit in seinem Geist, damit wir verstehen und weitergeben können, seine Allmacht werden wir nie erreichen. Die Vollkommenheit Gottes korrespondiert mit seiner Bedürfnislosigkeit: „Wer hat ihm etwas gegeben, so dass Gott ihm etwas zurückgeben müsste? Denn aus ihm und durch ihn und auf ihn hin ist die ganze Schöpfung. Ihm sei Ehre in Ewigkeit. Amen.“ (Röm 11,35f). In Gott gibt es wegen seiner absoluten Einfachheit keine Zusammensetzung und die Einzigkeit Gottes wird in der Hl. Schrift oft bezeugt (Jes 43,14; 44,6; 45,11 und öfter). Die Einfachheit Gottes identifiziert die Hl. Schrift mit Gott selbst, wenn Johannes, dem nach Maria am tiefsten die Geheimnisse Gottes offenbart wurden, schreibt: „Gott ist die Liebe“ (1 Joh 4,8.16). Dies ist die zentrale Eigenschaft des dreifaltigen Gottes. Gott, der „selige und einzige Herrscher“ (1 Tim 6,15) ist in sich unendlich glücklich. In Ihm verbinden sich absolute Bedürfnislosigkeit (Ps 50,2; 2 Makk 14,35f; Apg 17,25), Seligkeit (1 Tim 6,14), immerwährende Ruhe (Gen 2,2) und Tätigsein (Joh 5,17). Aus der unendlichen Vollkommenheit Gottes folgt seine Unveränderlichkeit. In Gott gibt es nicht den Schat-

ten eines Wechsels (Jak 1,17; Mal 3,6), sein Ratschluss bleibt in Ewigkeit (Ps 33,11; Hebr 6,17). Die in der Hl. Schrift überlieferten Worte von der Reue Gottes oder andere dort beschriebene scheinbare Veränderungen sind menschliche Redeweisen. Nicht Gott ändert sich, sondern der Mensch. Die Ewigkeit Gottes lässt sich als immerwährende Dauer ohne Anfang und Ende erklären (Dtn 32,40; Joh 8,58: „Ehe Abraham wurde, bin ich“). „Ich bin das Alpha und das Omega, spricht Gott, der Herr, der ist und der war und der kommt“ (Offb 1,8). Gott ist als der Ewige in vollkommenem Besitz seines unendlichen, liebenden und allmächtigen Wesens. Er ist unräumlich, unermesslich und allgegenwärtig: „In ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir“ (Apg 17,28). In seiner absoluten Güte und Allmacht schafft Gott aus dem Nichts die Schöpfung (Gen 1; 2 Makk 7,28; 1 Joh 4,8.16) und sendet seinen Sohn aus Liebe zur Erlösung der sündigen Menschheit (Joh 3,16), womit er uns das Höchste schenkt (Röm 8,32).

Die Allmacht Gottes ist seine Fähigkeit, alles zu machen, was er will, insofern es seinem Wesen nicht widerspricht. Damit ist ausgeschlossen, dass Gott Widersprüchliches tut, Geschehenes ungeschehen macht, sündigt, etwas gegen sein Wesen oder seine Eigenschaften vollbringt oder seine Ratschlüsse und Werke rückgängig macht. Das Wort allmächtig wird über siebzig Mal in der Hl. Schrift erwähnt und weist auch auf den Gottesnamen ‚der Gewaltige‘ hin. „Ich habe erkannt, dass Du alles vermagst; kein Vorhaben ist dir verwehrt“ (Ijob 42,2). „Für Menschen ist das unmöglich, für Gott aber ist alles möglich“ (Mt 19,26). Die Macht Gottes ist nach den Worten Jesu unbeschränkt: „Gott kann aus diesen Steinen Kinder Abrahams machen“ (Mt 3,9).

Für die göttliche Allwissenheit finden wir viele Stellen in der Hl. Schrift: „Niemand kennt den Sohn, nur der Vater, und niemand kennt den Vater, nur der Sohn und der, dem es der Sohn offenbaren will“ (Mt 11,27). „Vor ihm bleibt kein Geschöpf verborgen, sondern alles liegt offen und bloß vor den Augen dessen, dem wir Rechenschaft schulden“ (Hebr 4,13). Die göttliche Kenntnis der mensch-



lichen Herzen bezeugt Psalm 7,10: „Gerechter Gott, der du uns auf Herz und Nieren prüfst“; 1 Könige 8,39: „Du allein kennst die Herzen aller Menschen“ sowie Apg 15,8: „Gott, der die Herzen kennt“.

Alles göttliche Wollen findet sein Ziel in seiner Liebe. Gott ist das liebenswerteste Gut und die Liebe ist mit seinem Wesen real identisch. Gott liebt alles, was er gemacht hat (Weish 11,25). Die Freiheit des göttlichen Willens bezüglich seiner Geschöpfe auch in der Gnadenordnung bezeugen folgende Schriftstellen „Alles, was dem Herrn gefällt, vollbringt er, im Himmel, auf der Erde, in den Meeren, in allen Tiefen“ (Ps 134,6).



„Das alles bewirkt ein und derselbe Geist; einem jeden teilt er seine besondere Gabe zu, wie er will“ (1 Kor 12,11). Damit ist aber keine Willkür verbunden, da Gott die Liebe ist und er seine Schöpfung liebt.

Die Hl. Schrift bekennt auch den wahren Gott (Jer 10,10; Joh 17,3). Die Lüge geht nicht auf Gott zurück, dessen Wege alle wahr sind. Gott ist die höchste Wahrheit. Gott kann nicht lügen wie die Menschen, da es Sünde und unvollkommen ist (Num 23,19; Röm 3,4). Die Treue Gottes drückt Psalm 145,3 aus: „Der Herr ist treu in all seinen Worten, voll Huld in all seinen Taten“. Der heilige Apostel Paulus schreibt im zweiten Timotheusbrief: „Wenn wir untreu sind, bleibt er doch treu, denn er kann sich nicht selbst verleugnen“ (2 Tim 2,13). Gottes Treue und Wahrhaftigkeit veranlassen Ihn, den Men-

nung von Gottes rechtem Gericht“ (Röm 2,5). Hier können wir sehen, dass die Gerechtigkeit Gottes in der Hl. Schrift angesprochen wird, wenn von seinem „Zorn“ die Rede ist. Gott kennt keinen Zorn, sondern nur die Gerechtigkeit, da er die Vollkommenheit selbst ist. Gott kommt nicht in der Hitze des Zornes (Hos 11,8f), er ist gütig, gnädig und verzeiht seinem Volk (Ps 86,5; Jes 5,7; Mi 7,18). Vergessen wir dabei auch nicht das göttliche Begnadigungsrecht zu erwähnen, das einen wunderbaren Übergang zur göttlichen Barmherzigkeit darstellt. Die göttliche Barmherzigkeit lässt sich als der Wille zur Linderung fremder Not beschreiben. In der Barmherzigkeit Gottes kulminieren Großmut, Gnade, Menschen-

der milden Bestrafung der Sünder und der reichen Ausgießung seiner Barmherzigkeit über die Gerechten: „Es begegnen einander Huld und Treue; Gerechtigkeit und Friede küssen sich“ (Ps 84,11). „Denn Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn dahingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht zu Grunde geht, sondern das ewige Leben hat“ (Joh 3,16).

Die Liebe des dreifaltigen Gottes ist seine Zentraleigenschaft. Gott hat nicht nur Liebe, er ist die Liebe selbst und lässt uns schon auf Erden

## Enzyklika Benedikts XVI.

„Gott ist die Liebe“ (Joh 4,7)  
Titelblatt der viel zitierten  
Sozialenzyklika Papst  
Benedikts XVI. vom  
29. Juni 2009

### Barmherziger Vater

„Da ging er in sich und sagte ich will aufbrechen und zu meinem Vater gehen. Der Vater sah ihn schon von weitem kommen und hatte Mitleid mit ihm. Er lief ihm entgegen, fiel ihm um den Hals und küsste ihn“ (Lk 15, 18, 20)

schen die nötigen Gnaden in Fülle zu schenken, damit diese ihr Ziel – die Teilhabe am ewigen göttlichen Leben – erreichen können.

Auch die Gerechtigkeit Gottes ist uns in der Hl. Schrift geoffenbart: „Herr, du bist gerecht und deine Entschiede sind richtig“ (Ps 118,137). „Schon jetzt liegt für mich der Kranz der Gerechtigkeit bereit, den mir der Herr, der gerechte Richter, an jenem Tag geben wird, aber nicht nur mir, sondern allen, die sehnsüchtig auf sein Erscheinen warten“ (2 Tim 4,8). „Weil du aber starrsinnig bist und dein Herz nicht umkehrt, sammelst du Zorn gegen dich für den ‚Tag des Zornes‘, den Tag der Offenba-

freundlichkeit (Tit 3,4), Nachsicht den Sündern gegenüber, Milde, Geduld und Langmut: „Der Herr ist barmherzig und gnädig, langmütig und reich an Güte“ (Ps 103,8). „Der Herr zögert nicht mit der Erfüllung der Verheißung, wie einige meinen, die von Verzögerung reden; er ist nur geduldig mit euch, weil er nicht will, dass jemand zu Grunde geht, sondern dass alle sich bekehren“ (2 Petr 3,9). Die scheinbare Gegensätzlichkeit zwischen der Barmherzigkeit und der Gerechtigkeit Gottes vereinigen sich in seiner heiligen Liebe sowie



in den Sakramenten an dieser Liebe teilhaben, da wir in der Taufe seine geliebten Kinder geworden sind. In der Ewigkeit bei Ihm werden wir immer tiefer in die dreifaltige göttliche Liebe hineingenommen, wofür wir Ihn nicht genug loben und preisen dürfen: „Ich bete Dich an, o mein Gott, denn Du bist die Allmacht der Liebe und ich preise Deine barmherzige Güte. Amen.“

*Eduard Werner:*

## Reformer und Wegbereiter in der Kirche

### Kardinal Graf Konrad von Preysing

**In Zeiten der Verfolgung beruft Gott besonders herausragende Führungsgestalten für seine Kirche. Kardinal Graf Konrad von Preysing hat diesen Ruf angenommen und in der Zeit des Nationalsozialismus entschlossen für Recht und Gerechtigkeit gekämpft.**

Kardinal von Preysing, Jahrgang 1880, entstammt einem alten bayerischen Adelsgeschlecht. Nach dem Studium der Jurisprudenz arbeitete er zunächst als Attaché an der bayerischen Gesandtschaft in Rom. Erst ab 1908 studierte er Theologie und 1912 wurde er zum Priester geweiht. Da Graf von Preysing über Verwaltungspraxis, über Auslandserfahrung und über Fremdsprachenkenntnisse verfügte, wurde er rasch Sekretär von Kardinal Bettinger in München. Dort befand er sich in einer Schaltzentrale mit Kontakten in Deutschland und im Ausland. Dazu gehörte ab 1917 auch der Nuntius Eugenio Pacelli. Diese Verbindung trug wohl dazu bei, dass Graf von Preysing 1932 Bischof von Eichstätt und schon 1935 Bischof von Berlin wurde. Papst Pius XI. hatte schon am 25. März 1928 die nationalsozialistische Rassenideologie scharf verurteilt und am 07. Februar 1934 das ideologische Hauptbuch der Nationalsozialisten „Der Mythos des 20. Jahrhunderts“ auf den Index der für Katholiken verbotenen Bücher gesetzt. Die Kenntnis über den Nationalsozialismus konnte der Papst nur von seinem Nuntius Pacelli haben. Schon in Eichstätt und später in Berlin trat auch Bischof von

Preysing klar für eine Abgrenzung gegenüber dem NS-System ein. 1936 hat das NS-Regime die Kirchenpresse eingeschränkt. Die ersten Priester waren bereits im KZ Borger Moor inhaftiert. Wie sollten sich nun die Bischöfe verhalten? Die deutsche Bischofskonferenz war gespalten.

Während der Breslauer Kardinal Bertram mit hilflosen Bittbriefen Hitler vergeblich zu einem Entgegenkommen zu gewinnen suchte, ent-



schied sich Bischof Preysing für eine klare Protesthaltung. Er sagte intern: „Was sollen wir mit Hitler Friedensverhandlungen führen, wenn der uns nicht einmal einen Waffenstillstand gewährt?“ Nach Kriegsbeginn 1939 erwarteten viele, dass der Bischof von Berlin die Teilnahme am Krieg den Katholiken als patriotische Pflicht

verkünden würde. Aber Bischof von Preysing tat das nicht. Er erwähnte in seinem Hirtenbrief den Krieg nicht einmal, sondern erläuterte das christlichen Menschenbild und die Rechte des Einzelnen. Der Bischof ließ sich auch unter Kriegsbedingungen nicht vom Staat vereinnahmen. Bei jeder Gelegenheit erklärte er: „Wer immer Menschenantlitz trägt, besitzt unveräußerliche Rechte.“ Dagegen fürchtete der ängstliche Kardinal Bertram, dass die Gesprächsfähigkeit zwischen den Bischöfen und der Reichsregierung verloren gehen könnte. Als die Judenverfolgung immer offensichtlicher wurde, errichtete von Preysing eine Hilfsstelle für Verfolgte und beauftragte Domprobst Lichtenberg und Frau Dr. Margarete Sommer mit der Leitung. Sie vermittelten zunächst Auswanderungsmöglichkeiten für Juden und später organisierten sie Verstecke für untergetauchte Juden. Für einen einzelnen Juden brauchte es mindestens 15 bis 20 heimliche Helfer, um wechselnde Verstecke und Lebensmittelkarten zu sammeln. Als Domprobst Lichtenberg verhaftet wurde, leitete der Bischof die Hilfsstelle selbst, um andere nicht zu gefährden. Den Papst informierte er ständig durch Geheimboten über die Entwicklung in Deutschland. Nach dem Krieg galt auch im ostzonalen kommunistischen System seine Sorge dem Schutz der Priester. Deshalb übernahm er persönlich die Verantwortung für alle gefährlichen Tätigkeiten seiner Priester. Eine Anpassung an den Ungeist der Zeit kam für Bischof von Preysing niemals in Frage. □



# Die Früchte des Heiligen Geistes

## Freundlichkeit und Sanftmut

Freundlichkeit hat zwei Seiten: Da ist einmal die Freundlichkeit von einem Menschen zum anderen. Freundlichkeit ist hier abgeschwächte Liebe (vgl. Kol 3, 12 – 14). Da ist zweitens die Freundlichkeit Gottes zu den Menschen. So heißt es in einem Paulusbrief: „Erschienen ist die Güte und Menschenfreundlichkeit unseres Gottes“ (Tit 3,4) und ein Psalm lautet: „Preiset den Herrn, denn er ist freundlich (gütig) und seine Güte währet ewiglich“ (Ps 106,1 und Ps 136,1). Der Priester betet bei der hl. Messe: „Kommt, denn es ist alles bereitet; seht und schmeckt, wie freundlich der Herr ist“. Wie sieht nun der Entwerfer dieses Kupferstichs die „Freundlichkeit“?

Die stehende Personifikation der Freundlichkeit hält einen Schirm, der sie vor Sonne und Regen beschützt. Durch Freundlichkeit schützt man sich vor den Anfeindungen von Menschen. Dieser orientalische Schirm kommt in der Barockzeit oft bei Bildern vor, welche die Auffindung des Mosesknaben durch die Pharaonentochter zeigen (Ex 2, 5-8). Auch sie ist freundlich und besorgt für den Knaben eine Amme. Durch ihre Freundlichkeit überlebt Moses, der sein Volk aus der Knechtschaft führen wird. Weiter schüttet die Freundlichkeit einen Geldbeutel aus. Dies erinnert an den Spruch: „Freundlichkeit im Geben schafft Liebe“. Man könnte dies aber auch so auffassen: Die Menschenfreundlichkeit Gottes, die uns erschienen ist, verpflichtet uns zum Geben. Diese Personifikation trägt ein Diadem auf ihrem Haupt. Ein freundlicher Mensch ist nämlich ein reicher Mensch. Rechts hinter der Personifikation ist ein Spinnennetz zu sehen. Dieses ist ein Zeichen von Eifer und Ausdauer. Dies bedeutet, dass man zu den Mitmenschen eifrig und ausdauernd freundlich sein soll, wie es Christus zu uns ist. Schließlich liegt der Personifikation noch eine Schäferschippe im rechten Arm. Dies ist ein Symbol für Christus, den Guten Hirten (Ps 23), der uns als Menschenfreundlichkeit Gottes erschienen ist.

Christus ist aber auch sanftmütig. Der Psalmist schreibt: „Er leitet die Sanftmütigen im Recht und lehrt die Sanftmütigen seinen Weg“ (Ps 25,9). Christus sagt in der Bergpredigt: „Glückselig die Sanftmütigen, denn sie werden das Land erben“ (Mt 5,5). In dem auf dem Stich angeführten Bibelzitat stellt der Apostel Jakobus dem „Zorn eines Menschen, der nicht tut, was vor Gott recht ist“ (Jak 1,20), den Sanftmütigen gegenüber (Jak 1,21).

Die personifizierte Sanftmut sitzt neben der Freundlichkeit. Sie schaut sanft und demütig zu Boden. Auf ihrem Schoß sitzt ein Lamm mit zu einem X (dem ersten Buchstabe für Christus) gebundenen Vorderbeinen. Es ist das sanftmütige Agnus Dei, das zur Schlachtbank geführt wurde und den Mund nicht aufat (Jes 53,7). Christus ist also auch hier das Urbild des Sanftmütigen



und Vorbild. Zu Füßen der Sanftmut liegt ein Löwe. Eigentlich ist er ein Tier, das Furcht erregt. Hier sitzt er sanftmütig bei dem Lamm, denn die Sanftmütigen werden das Land, die neue Erde erben, wo himmlischer Frieden herrscht, wo der Wolf und das Lamm zusammen weiden und der Löwe Stroh fressen wird (Jes 65, 25). In ihrer Hand hält die Sanftmütigkeit eine Laute. Sie ist ein Symbol für Harmonie, die sich aus der Sanftmut ergibt. Als Erfinder des Saitenspiels gilt David, der nicht nur Psalmen schrieb, sondern mit seiner Musik auch Gott verherrlichte.

Die Sanftmütige stellt ihren rechten Fuß auf eine-  
ausgemusterte Kanone. Wenn die Waffen ausgemustert  
sind, der Sanftmut die lebenszerstörende Gewalt gewi-  
chen ist und das Getöse der Waffen verstummt ist, dann  
kann wieder die Musik erklingen. *Alois Epple*

# Von der Trauer zur Freude

## Familie Solitude Myriam (FSM)

**„Denn ich, ich kenne meine Pläne, die ich für euch habe – Spruch des Herrn –, Pläne des Heils und nicht des Unheils; denn ich will euch eine Zukunft und eine Hoffnung geben“ (Jer 29,11).**

In diesen Worten des Propheten Jeremia sieht die von der Kanadierin Danielle Bourgeois im Jahr 1981 gegründete Gemeinschaft Familie Solitude Myriam (FSM) ihren Dienst zum Ausdruck gebracht, Antwort auf jene Nöte in unserer Gesellschaft zu geben, die durch die zunehmende Zahl von Trennungen und Scheidungen entsteht.

Als eine katholische Gemeinschaft sehen wir unseren Ruf darin, die Treue zu unseren getrennten, geschiedenen und ggf. auch zivilrechtlich wiederverheirateten Ehepartnern zu halten und zu einer solchen Treue zu ermutigen. Nicht eine Treue aus einer legalistischen Hartherzigkeit oder Verbitterung heraus, sondern einer, die sich des inneren Friedens einer Geborgenheit in der Liebe Christi verdankt.

### Entstehung:

1981 verspürte Danielle Bourgeois in sich den Ruf, Personen, die von einer Trennung oder Scheidung betroffen waren, in ihrem Haus zu versammeln. Sie war 24 Jahre, als ihre Ehe geschieden wurde, und hatte einen Sohn. Sie ging später eine neue Beziehung ein, da sie sich kein Leben ohne Partner vorstellen konnte, heiratete aber nicht.

Nach einer tiefen Bekehrung ordnete sie ihr Leben und stellte sich Jesus ganz zur Verfügung.

Viele Menschen kamen zu ihr und suchten Trost und Hilfe. Die Leiden dieser Menschen berührten sie so sehr, dass sie in ihrer Ohnmacht Gott um Hilfe bat. Im Traum hörte

sie dann die Stimme von Jesus mit folgenden Worten:

„Danielle, schau wie verletzt sie sind, es sind meine Schafe, und ich liebe sie. Beeile dich, sie bei dir zu versammeln; denn die Wölfe sind im Begriff, sie zu verschlingen. Ich werde ihre Herzen von der Traurigkeit befreien und ihnen die Freude wiedergeben. Durch deinen Dienst werden sie nicht länger Geschiedene sein, sondern Geweihte, weil ich sie für mein Reich brauche. Dein Haus wird Solitude Myriam heißen. Es werden zu dir auch Priester kommen, die bei dir die Freude für ihr Zölibat und die Kraft für ihre Einsamkeit schöpfen werden.“

Gott hat sich also – wie immer in schwierigen Zeiten – der Not seines Volkes angenommen und eine Gemeinschaft ins Leben gerufen, um den Familien in Trennung und Scheidung nahe zu sein und um ihre verletzten Herzen zu heilen. Danielle bekam so von Christus einen Auftrag, den sie dann dem Bischof der Diözese, Msgr. Charles Valois, unterbreitete. Dieser stellte sofort fest, dass der Hl. Geist hier für die schwierige Problematik von Trennung und Scheidung in der Kirche eine Lösung anbot und beauftragte Danielle Bourgeois, die Familie Solitude Myriam (FSM) zu gründen.

Danielle antwortete einmal, als sie gefragt wurde: „Ich habe nie daran gedacht, eine Gemeinschaft zu gründen. Es ist wirklich kein menschliches, sondern ein Werk Gottes.“

Bereits am 17. Dez. 1982 haben dann 19 geschiedene und getrennt lebende Personen versprochen, nach der Regel von der FSM zu leben.

Am 21. Januar 1997 hat der Bischof die Statuten der Gemeinschaft anerkannt und diese zu einer privaten Vereinigung von Gläubigen erklärt.

Die Gemeinschaft breitete sich rasch aus. Es gibt sie in den Ländern:

Kanada, Frankreich, Schweiz, USA, Argentinien, Mexiko, Brasilien, Deutschland, Österreich, Slowakei u.a.

Solitude Myriam bietet den Menschen einen Weg der inneren Heilung



an, der über vier Etappen geht und durch Gebet, die Sakramente, das Wort Gottes und den Austausch untereinander begleitet ist.

### Der Heilungsweg von der Trauer zur Freude

#### Annahme

Zuerst versuchen wir uns der neuen Situation zu stellen, sie zu klären und sie in der Hingabe an den Willen Gottes anzunehmen. Das ist nicht leicht und Bedarf der Hilfe und Begleitung.

„Vater, wenn du willst, nimm diesen Kelch von mir! Aber nicht mein, sondern dein Wille geschehe.“ Lk 22,42



## Vergebung

Mit der Gnade Gottes versuchen wir zu erkennen, wo wir am anderen gesündigt, Schuld auf uns geladen und zur Trennung beigetragen haben. Mit seiner Hilfe lernen wir, uns selbst und täglich aufs Neue auch unserem Ehepartner zu vergeben.

„Nicht siebenmal, sondern sieben- und siebenzigmal sollst du vergeben.“ Mt 18,22

## Versöhnung

In diesem Schritt wollen wir der Person die uns verletzt hat, wieder einen Platz im Herzen geben und offen bleiben für Versöhnungsschritte.

„Und die zwei werden ein Fleisch sein. Sie sind also nicht mehr zwei,



sondern eins. Was aber Gott verbunden hat, das darf der Mensch nicht trennen.“ Mk 10,8-9

## Weihe

Wir wollen unserem Leben einen neuen Sinn geben, weihen uns Christus zum Heil für unsere Familien, überlassen uns Gott und „ER“ schenkt uns eine neue Identität und Würde.

„Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben hingibt.“ Joh 15,13

Die Familie Solitude Myriam hat ihre Türen auch Ehepaaren mit Konflikten geöffnet, um so der Scheidung vorzubeugen. Durch eine tiefe Bekehrung zu Christus können sich

Paare in Schwierigkeiten wieder dem Dialog öffnen, einander verzeihen, was zur Aussöhnung und einer dauerhaften stabilen Beziehung führt.

Auch Paaren, die in einer nicht sakramentalen Ehe leben, ist FSM offen. Sie werden mit großem Respekt aufgenommen und angehört. Danach wird versucht, ihnen die Lehre der Kirche zu vermitteln. Durch Gebet und Austausch können sie sich dann langsam dem Worte Gottes und der Lehre der Kirche öffnen und fühlen sich nicht mehr von der Kirche ausgegrenzt, sondern angenommen. Was sie früher ablehnten, wird durch die Liebe Christi und seiner Kirche für sie realisierbar und lebbar (Familiaris Consortio). Denn: Für Christus ist nichts unmöglich.

Zur Gemeinschaft gehören interne oder externe Mitglieder. Interne Mitglieder leben in einer Hausgemeinschaft, wohingegen externe Mitglieder weiterhin „in der Welt leben“. Alle aber bemühen sich im Geist der Hingabe an die göttliche Vorsehung, in Freude und täglicher Nächstenliebe zu leben. Geschwisterliche Beziehungen sind ein hohes und zu pflegendes Gut. Denn durch eine Familie sind wir verletzt worden und durch unsere neue spirituelle Familie heilt Christus unsere tiefen Wunden wieder. Die externen Mitglieder treffen sich einmal pro Monat während einem Wochenende, um gemeinsam zu beten, sich weiterzubilden und miteinander auszutauschen und Freude zu erleben.

Indem die Familie Solitude Myriam das Ehesakrament als eine Quelle von Gnaden zum Heil der Familie sieht und so den Bund mit Christus in radikaler Weise lebt, bezeugt sie der Welt, dass die Ehe ein Weg zur Heiligkeit ist. Sie ist ein Leuchtturm mit prophetischer Bedeutung in der katholischen Kirche. Wer ihn sieht, kann sich ihm nähern und findet Heilung, Freude und einen neuen Lebenssinn. □

### Kontaktmöglichkeiten:

In Deutschland: Waltraut Sennewald  
waltraut.sennewald@t-online.de;  
Tel.: 0049 (0) 7529 / 913883

In der Schweiz: Emma Schumacher  
emma.schumacher.ch@gmail.com;  
Tel. 0041(0)26 4021435

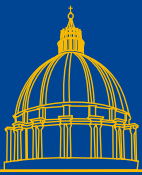
## Gebet für die Familie

O, Herr, du, unser Vater, ich komme heute zu dir, um dir die Ehepaare der ganzen Erde zu bringen, auf dass sie in der Liebe leben. Komm und besuche die zerbrochenen Herzen und heile die Verletzten. Dein Sohn möge ihr Licht und der Hl. Geist möge ihre Einheit sein, damit alle bereits auf Erden eins seien wie du, Dreieinigkeit!

O, Jesus, du, unser Bruder, schenke unsern Herzen deine Vergebung, dass wir als Paar eine Opfergabe in Liebe und Hingabe seien. Deine weise Führung möge unsere Schritte Tag für Tag immer näher zu deinem Kreuz führen, sodass auch wir singen: Magnificat! Alleluja!

O, Heiliger Geist, komm und besuche alle unsere getrennten Familien. Komm und schenk uns wieder deine Hoffnung auf ein Morgen voller Vertrauen. Vereine im Herzen Gottes alle getrennten Ehepartner, erneuere ihren Bund und gib ihnen deine Heiligkeit.

O, Maria, du, unsere Mutter, ich komme heute zu dir und bringe dir alle Familien der Welt; beschütze sie in deiner Liebe. Jungfrau Maria, mögen doch unsere Kinder das Leben des Heiligen Geistes empfangen, damit wir alle, vereinigt in deiner Liebe, deinem Gott und Herrn die Ehre erweisen. Amen.



Christian Müller:

## Warum die Gesellschaft die Ehe braucht



Prof. Dr. Christian Müller sprach auf dem Kongress „Freude am Glauben“ 2015 in Fulda.

### I. Was ein Ökonom zur Ehe zu sagen hat

Was könnte ein Ökonom zum Thema der Ehe zu sagen haben? Ökonomen beschäftigen sich mit Konjunkturschwankungen, Börsencrashes, Finanzkrisen – aber nach landläufiger Meinung doch nicht mit solchen „weichen“ Themen! Oder doch? Persönlich tun sie das natürlich auf jeden Fall. Denn auch Ökonomen führen Ehen. Aber auch professionell beschäftigen sich Ökonomen mit der Ehe. Denn die Ehe ist juristisch gesehen ein Vertrag – und letztlich ist, wie es der Nobelpreisträger Buchanan einmal ausdrückte<sup>1</sup> – die Volkswirtschaftslehre vor allem eine Wissenschaft des Tausches: der Kaufverträge, Mietverträge, Arbeitsverträge, Sparverträge, Gesellschaftsverträge u.v.a.m.

Natürlich ist die Ehe für Christen nicht nur ein Vertrag, sondern in allererster Linie ein Bund vor Gott. Über allem, was die Eheleute miteinander austauschen, steht der Herr.

Aber im Folgenden werde ich die theologischen, ontologischen oder metaphysischen Fragen, die mit der Ehe zusammenhängen, den theologischen Experten überlassen und hier im Wesentlichen ausklammern. Was ich in diesem Beitrag

aber tun möchte, ist, über die weltliche Seite der Ehe nachzudenken und über die sozialen und volkswirtschaftlichen Wohlfahrtsvorteile, die diese Institution stiftet.

### II. Was unterscheidet die Ehe vom Kaufvertrag?

Der einfachste Vertrag ist der Kaufvertrag. Die eine Partei liefert etwas – sagen wir: ein Brötchen –, und die andere Partei bezahlt es mit dem Kaufpreis. Das ist für beide Seiten vorteilhaft: Der Bäcker würde das Brötchen gar nicht erst produzieren, geschweige denn hergeben, wenn das Geld, das er dafür erhält, nicht mindestens seine Kosten decken würde; und der Kunde wird das Geld nur dann bezahlen, wenn das Brötchen ihm nicht mindestens so viel wert wäre wie das hergegebene Geld. Der Austausch ist also im eigenen besten Interesse der beiden Marktparteien: ein Wohlfahrtszuwachs.

Aber was unterscheidet nun die Ehe, die ja auch ein Vertrag zwischen zwei Tauschpartnern ist, von einem Kaufvertrag? Zunächst könnte man an das denken, was man gern die „ehelichen Pflichten“ nennt. Aber diese lassen sich gerichtlich nicht einklagen bzw. zwangsvollstrecken. In der Ehe findet zwar, auch in diesem sehr intimen Bereich, ein Austausch statt; aber man kann die Vorteile nicht juristisch durchsetzen: Warum also schließt man sie überhaupt?

In der Volkswirtschaftslehre beschäftigt sich eine ganze Forschungsrichtung mit unserer Fragestellung: die ökonomische Theorie der Ehe, die von dem späteren Nobelpreisträger Gary S. Becker in den 1960er Jahren angestoßen wurde.<sup>2</sup> Sie wendet den ökonomischen Rationalverhaltensansatz, den Ansatz des egoistischen Homo Oeconomicus<sup>3</sup>, auf die Institution der Ehe an. Nach dieser Theorie lassen sich zwei Individuen trauen, wenn sie hierdurch einen positiven (materiellen oder nichtmateriellen) Nettonutzen – einen Überschuss der Nutzen über die Kosten dieser Beziehung – erzielen.<sup>4</sup> Ihr Wohlfahrtsge-  
winn besteht darin, dass die beiden Gatten gemeinschaftlich in einem Prozess der „Haushaltsproduktion“ Güter produzieren (und dazu zählen diese Ökonomen auch die Kinder), die sie als Alleinstehende nicht oder nur zu höheren Kosten, also auf ineffiziente Weise, herstellen könnten.

Die Ehe hat danach eine Reihe von Nutzenzuwachsen zur Folge: Liebe, Zuneigung, Verständnis; aber auch z.B. Effizienzvorteile<sup>5</sup>: Da sind zum



## Warum die Gesellschaft die Ehe braucht

einen die sog. Größenvorteile (*Economies of Scale*): Bestimmte Güter – sagen wir: Häuser, Autos oder Waschmaschinen – werden gemeinschaftlich erworben und genutzt. Man braucht diese Dinge nur einmal zu kaufen, nutzt sie aber gemeinsam oder zeitlich nacheinander. Effizienzvorteile können sich aber auch aus einer *Spezialisierung* der beiden Partner ergeben, wenn sich z.B. ein Partner auf den Einkommenserwerb spezialisiert, der andere auf die Führung des Haushalts und die Erziehung der Kinder.

Aber natürlich gibt es nach der ökonomischen Standardtheorie auch Kosten, d.h. Nachteile, eine Ehe einzugehen: Man schränkt seine Unabhängigkeit ein, wenn man heiratet, und man muss hin und wieder Entscheidungen akzeptieren, die der Partner für einen mit in einer Weise trifft, wie man sie selbst vielleicht nicht getroffen hätte.

Die ökonomische Theorie der Ehe dürfte der landläufigen Einstellung zur Ehe in unserer Gesellschaft durchaus nahe kommen. Und es ist auch nicht von der Hand zu weisen, dass sie ihre Verdienste hat. So lassen sich mit ihr Fertilitätsentscheidungen von Menschen relativ gut erklären.<sup>6</sup> Aber es gibt doch einige Probleme mit diesem

Ansatz: Zum einen kann er nicht erklären, warum die Beteiligten überhaupt eine Ehe eingehen. Denn Zusammenleben könnten die beiden Ehegatten ja auch ohne Trauschein und trotzdem die gemeinsamen Nettovorteile erzielen. Warum also ziehen sie dann noch vor das Standesamt und/oder vor den Traualtar? Und außerdem umfasst eine herkömmliche Ehe immer nur zwei und nicht mehr Partner. Wenn es in der Ehe aber wirklich primär darum ginge, *Economies of scale* zu realisieren, dann wäre es ja noch besser, wenn gleich drei Leute heirateten – oder vier oder fünf ... Man kauft z.B. direkt ein größeres Haus und nutzt es mit mehreren Menschen. Mir scheint, die ökonomische Standardtheorie der Ehe kann nicht zwischen Ehen mit oder ohne Trauschein, Ehen auf Probe oder auf Zeit, mono- oder polygamen Beziehungen unterscheiden. Und schon gar nicht lässt sie das christliche Ehekonzept verstehen, nach dem die Ehe sogar unauflöslich ist.

### III. Liebe ist ...

Es ist, wie mir scheint, verfehlt anzunehmen, in der Ehe ginge es primär um einen Austausch eigennütziger

Vorteile. Im Gegenteil: Es geht um Liebe! Liebe ist aber das glatte Gegenteil von Egoismus. Wer liebt, ist gerade *nicht* eigennützig. Er verzichtet auf die Verfolgung des eigenen Vorteils. Liebe verlangt Hingabe – die Hingabe der eigenen Person an eine andere – etwa nach dem Motto, dass man, was man tut, gerade nicht in erster Linie für sich selbst tut, sondern für einen anderen – hier also für den Partner bzw. die Partnerin. Liebe enthält – wie es Johannes Paul II. in Anlehnung an Kant formuliert hat – die Forderung, dass man den Geliebten nicht zum „Mittel“ der eigenen Bedürfnisbefriedigung machen darf.<sup>7</sup> In der Ehe darf man also den Partner bzw. die Partnerin nicht einfach benutzen, um sich selbst Befriedigung zu verschaffen, sondern man soll danach fragen, was der oder die andere braucht.

Liebe geht aber noch einen wesentlichen Schritt darüber hinaus. Wer liebt, fordert Jesus (Mt 20,26-27), der soll sich selbst dem anderen als „Mittel“ darbieten. Er/Sie soll der „Diener“ oder der „Sklave“ des anderen sein.<sup>8</sup>

Doch gerade dadurch, dass die Person sich selbstlos – hier dem Gatten oder der Gattin – hingibt, hat sie überhaupt erst die Möglichkeit,



Familienausflug zur Erkundung des Salzbergwerkes



Das gemeinsame Mahl, ob zu Hause oder in der Natur, ist ein wichtiges „Ritual“ im Leben der Familie, vertieft wird diese Gemeinsamkeit natürlich durch das Gebet.





glücklich zu werden.<sup>9</sup> Denn Selbsthingabe ist auch der Schlüssel zum Glück. Glück ist allerdings keine Zielgröße, die man direkt anstreben kann. Es ist vielmehr eine Nebenfolge selbstlosen Handelns. Oder wie es die Theologie von Johannes Paul II. immer wieder betont hat: „Das Glück findet derjenige, der es nicht sucht.“<sup>10</sup>

Wenn aber das menschliche Glück das eigentliche Ziel der Ehe darstellt, dann muss es geradezu kühn erscheinen, dass Ökonomen versuchen, eine aus einer zutiefst nicht-egoistischen Motivation heraus geschlossene Beziehung wie die Ehe aus einem rein eigennützigem Streben nach Nutzen erklären zu wollen.

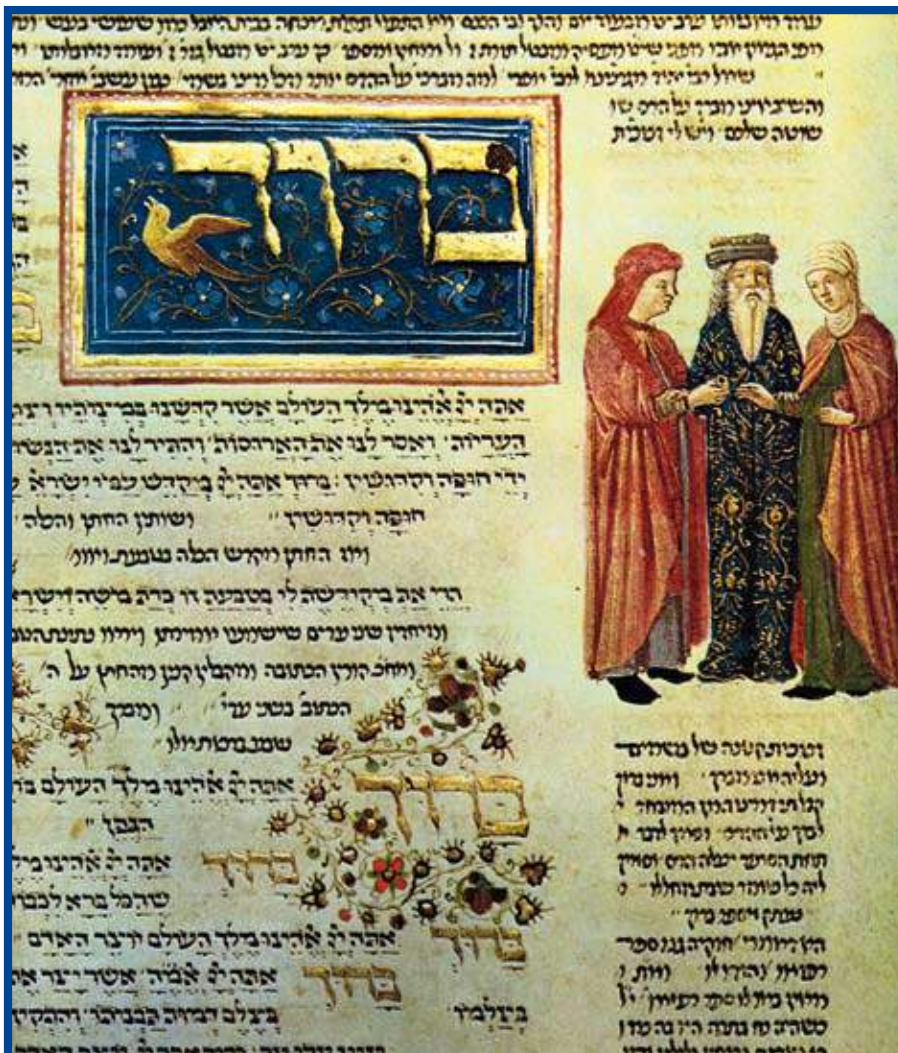
#### IV. Die Ehe als Pfandaustausch

Was aber wird nun eigentlich ausgetauscht in der Ehe? Nach meiner ökonomischen Theorie der Ehe<sup>11</sup> tauschen die Gatten nicht irgendwelche Vorteile aus, die sie aus der Person des jeweils anderen ziehen wollen. Sie tauschen vielmehr ein *Pfand*: Ich binde mich mit meinem Einkommen, meinem Vermögen und im Extremfall mit meiner ganzen Person an meine Frau; und sie bindet sich in gleicher Weise an mich. Dadurch signalisiert jeder der beiden Partner dem jeweils anderen, dass er darauf verzichten will, ihn zu benutzen, so lange es ihm Vorteile bringt – um ihn dann fallen

zu lassen. Beide Teile können sich in Bezug auf die Absichten, die der jeweils andere Partner mit ihrer Beziehung verfolgt, nicht sicher sein; sie können sie ahnen, aber nicht sicher kennen. In dieser Situation wirkt die Ehe wie ein beidseitiges Signal: Durch das Eheversprechen verpfändet sich der Ehegatte mit seiner gesamten privaten Existenz an seine Frau und seine Frau in gleicher Weise an ihn. Das eigene Hab und Gut gehört fortan nicht mehr nur ihm, sondern wird künftig geteilt.

Die Selbstbindung in der Ehe nivelliert zugleich die Machtverhältnisse der Partner untereinander. Angenommen, ein gut verdienender Mann und eine geringverdienende Frau gehen eine nicht-eheliche Partnerschaft ein (etwa im traditionellen Rollenmodell). In dem Maße, in dem sie von ihm abhängig ist, könnte der Mann nun fremdgehen – und die Ehefrau könnte wenig dagegen tun, wenn sie nicht ihre sozio-ökonomische Position verlieren will: ihr Einkommen und ihren Status und damit ihre sog. Quasi-Rente aus der Beziehung.<sup>12</sup> Die Situation ändert sich, wenn sie eine Ehe mit dem Güterstand der Zugewinngemeinschaft eingehen. Nun ist die Frau nicht nur an den Mann gebunden, sondern auch der Mann an die Frau. Denn wenn einer von beiden durch selbstsüchtiges Verhalten die Partnerschaft aufs Spiel setzt, riskiert er nun im Fall einer Scheidung wesentliche Teile seiner künftigen Einkommensströme an seine Frau zu verlieren. Die Quasi-Renten beider Beteiligten haben sich im Vergleich zur Partnerschaft ohne Trauschein angeglichen. Der eine hat die andere in der Hand – und umgekehrt.

Die Ehe schafft somit ein Arrangement, in dem es für die beiden Parteien lohnend wird, uneigennützig zu sein. Sie macht es gewissermaßen rational, fortan „irrational“ zu handeln: Im eigenen Interesse bindet man sich, fortan dem Partner



Eine Eheschließung (Bild eingebunden in einen hebräischen Text), Ausschnitt, Original im Museum Jerusalem



oder der Partnerin gegenüber sein Eigeninteresse nicht mehr unter allen Umständen zu erreichen und alles zu unterlassen, was dem gemeinsamen Glück widerspricht. Sie wirkt damit gewissermaßen wie ein Selbstbehalt bei einer Schadensversicherung, in welcher der Kunde dem Versicherungsgeber durch seine Bereitschaft zur Übernahme einer Eigenbeteiligung die Lauterkeit seiner Absicht signalisiert. Wer bereit ist, durch eine Verpfändung von Hab und Gut eine so starke vertragliche Bindung einzugehen, signalisiert seinem Partner, an ihm nicht allein deshalb interessiert zu sein, weil er schön oder sexuell attraktiv ist und er hieraus persönlichen Nutzen ziehen kann. In dem Ausmaß der Verpfändung zeigt er seinem Partner, dass er ihn nicht als „Mittel“ des eigenen „Genusses“ (Wojtyła) betrachtet, sondern als Zweck an sich. Er signalisiert, dass er ihn uneigennützig liebt.

- Nehmen wir an, die „Ehe“ wäre *täglich kündbar*. In einer solchen „Ehe auf Probe“ wäre das Pfand vollkommen entwertet. Wer eine solche „Ehe“ eingeht, signalisiert seinem Partner nicht mehr als die bloße Bereitschaft, ihn oder sie so lange benutzen zu wollen, so lange es klappt. In „guten Tagen“ aber eine Ehe zu führen, dürfte nicht schwer sein. Solange der Partner schön, attraktiv und gesund ist, stiftet er per se seinem Gatten einen positiven Nettotonnen. Was aber, wenn ein heftiger Streit die beiden Beteiligten trennt, wenn der Partner im Laufe der Jahre dick, krank oder alt wird oder wenn es im Bett nicht mehr so gut funktioniert? Es sind solche Situationen, in denen sich eine Ehe bewähren muss.

- Im heutigen Regelfall einer gesetzlich *scheidbaren Ehe* ist das Signal deutlich klarer. Beide Partner sind bereit, gewisse Kosten auf sich zu nehmen, um sich aneinander zu binden. Ganz frei von selbstsüchtigen Motiven braucht der Partner

indes nicht zu sein. Denn mit der Scheidungsmöglichkeit bleibt immer noch die Hintertür offen, eines Tages wieder zu gehen, wenn sich für ihn andere partnerschaftliche Optionen ergeben. Die Partner verpfänden ihr Hab und Gut – jedoch nur bis zu dem Moment, in dem sie es wieder, gegebenenfalls unter Inkaufnahme von Verlusten, zurückfordern. Die Partner signalisieren einander zu lieben – zumindest unter Bedingungen.

- Vollkommen wirkt das Pfand in der Ehe hingegen nur dann, wenn sie *unauflöslich* ist. Das Pfand wirkt hier wie eine Einzahlung, die, ist sie einmal geleistet, nicht mehr zurückgefordert werden kann. So, wie früher die Feldherren Brücken hinter sich verbrannten, um dem Feind absoluten Kampfeswillen zu signalisieren,<sup>13</sup> so signalisieren auch die Ehepartner mit ihrem Ja-Wort einander glaubhaft, dass sie ausnahmslos *alle* Brücken zu anderen möglichen Ehepartnern abbrechen. Sie gehen damit die vollkommen glaubhafte Selbstbindung ein, allein in diese romantische Beziehung spezifische Investitionen zu tätigen. Der Begriff der Liebeshehe ist hier in idealer Weise realisiert. Durch die Bereitschaft zur vollkommenen Verpfändung einer Person an eine andere signalisiert der eine Gatte dem anderen seine Bereitschaft, diesen in reiner, uneigennütziger Weise lieben zu wollen: als Person, die in ihrer Würde betrachtet wird als Zweck an sich.

Natürlich ist auch unter der Institution einer unauflöslichen Ehe Selbstsucht nicht ausgeschlossen. Ein Partner kann fremdgehen, sich trennen oder sich zivilrechtlich scheiden lassen; er kann auch mit einem anderen Partner zusammenziehen und gegebenenfalls sogar standesamtlich neu heiraten. Aber eine solche Gemeinschaft, welche die gleichen Rechte und Pflichten begründet wie in seiner Ehe, kann keiner der Partner mehr eingehen – erst recht nicht vor Gott. Dieses Recht verbleibt als

Pfand bei seinem Ehegatten. Und so wird die Ehe auch zu einem Arrangement, in der es im eigenen Interesse liegt, auf die Verfolgung des eigenen Interesses in Bezug auf den Partner zu verzichten. Sie ist damit eine ideale institutionelle Voraussetzung, auch das Glück zu realisieren, das man nur dann erlebt, wenn man eine schwierige Situation mal gemeinsam überwunden hat.

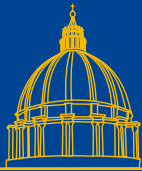
### V. Der gesellschaftliche Aspekt

Warum also braucht die Gesellschaft einen solchen Austausch von Pfändern zwischen Gatten? Die kurze Antwort des Ökonomen hierauf ist: weil das eine Vielzahl von Wohlfahrtsvorteilen realisiert. Die Ehe ist, wie es Manfred Spieker nennt, eine „wichtige Ressource des Gemeinwohls“.<sup>14</sup>

Das gilt zunächst für das Gemeinwohl der Ehegatten selbst.

#### 1. Die Gesellschaft braucht die Ehe, weil sie das Gemeinwohl der Ehegatten steigert.

Insofern die eheliche Bindung beziehungspezifische Investitionen begünstigt, dürften verheiratete Menschen unter sonst gleichen Bedingungen mit ihrem Leben generell glücklicher sein als nicht verheiratete. Diese Vermutung findet in Studien<sup>15</sup> der ökonomischen Lebenszufriedenheitsforschung ihre Bestätigung, die sich in einer Vielzahl von empirischen Untersuchungen damit auseinandersetzt, was die Menschen – neben dem materiellen Wohlstand – glücklich macht. Richard Layard, ein Hauptvertreter dieser Forschungsrichtung, listet insgesamt sieben Faktoren auf, die empirische Studien als zentral für das individuelle Glück betrachten. An allererster Stelle rangieren dabei Ehe und Familie.<sup>16</sup>



Auch in einer großen Studie des Witherspoon Institute in Princeton heißt es:

„Männer und Frauen, die ein normatives Verständnis der Ehe haben verbringen mehr Zeit miteinander und sind eher bereit, für ihre Beziehung Opfer zu bringen. ... Wer die Ehe auf Lebensdauer eingeht, wird mehr eheliches Glück finden als jene Männer und Frauen, die sich verheiraten ,solange die beiderseitige Liebe andauert‘.“<sup>17</sup>

Die Ehe scheint dabei wesentlich zu einer „Zivilisierung von Männern“ beizutragen:

„Verheiratete Männer begehen weniger Delikte, neigen in geringerem Maße zu Promiskuität, zum Betrug langjähriger Partner und zum Alkoholismus. Sie gehen häufiger in die Kirche, verbringen mehr Zeit mit Verwandten (und weniger Zeit mit Freunden) und arbeiten länger.“<sup>18</sup>

Während nach einer Studie nur 4 % der verheirateten Männer innerhalb eines Jahres ihrer Partnerin untreu wurden, lag die Vergleichszahl bei ehelos zusammen lebenden Beziehungen bei 16 %. Nach einer Studie gab es bei ehelos zusammenlebenden

Paaren in 13 % aller Fälle Gewalt in der Partnerschaft, bei den verheirateten Paaren jedoch nur 4 %. Ganz generell scheint also zu gelten: Das Pfand zeigt ganz offensichtlich seine Wirkung; es schafft Treue, und Treue reduziert entsprechend Konflikte, die sich mitunter in Gewalt entladen.

## 2. Auch die Kinder brauchen die Ehe als Voraussetzung ihres individuellen Glücks.

Insofern die Institution der Ehe die gegenseitige Hingabe der Partner begünstigt, begünstigt sie auch die Entwicklungsmöglichkeiten der Kinder – in biologischer, persönlicher oder moralischer Hinsicht. So zeigen Studien, dass Kinder aus intakten Ehen in deutlich geringerem Maß an Depressionen, an Alkohol- und Drogenmissbrauch leiden; auch leiden sie signifikant weniger unter Suizidgedanken.<sup>19</sup> Und sie lernen, Tugenden einzuüben, die für ihr Humanvermögen wichtig sind.<sup>20</sup> Papst Benedikt hat daher – auch wissenschaftlich – recht, wenn er sagt, die Ehe zwischen einem Mann und einer Frau sei

„die größte Hilfe, die man Kindern bieten kann. Sie wollen geliebt werden von einer Mutter und von einem Vater, die einan-

der lieben, und sie müssen mit beiden Elternteilen zusammen wohnen, aufwachsen und leben, denn die Mutter- und die Vaterfigur ergänzen einander bei der Erziehung der Kinder und beim Aufbau ihrer Persönlichkeit und ihrer Identität.“<sup>21</sup>

## 3. Die Kinder brauchen die Ehe auch, um ihre geschlechtliche Identität zu entwickeln.

Es gibt detaillierte Studien<sup>22</sup>, die belegen, dass Mädchen, die unehelich aufgewachsen sind, früher ihre Menstruation haben und in größerem Maß die Erfahrung einer frühen und unehelichen Schwangerschaft machen. Dabei steigt die Wahrscheinlichkeit hierfür mit dem Zeitpunkt, zu dem die Väter die Familie verlassen haben: Je früher der Vater die Familie verließ, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit einer frühen Schwangerschaft. Andere Studien zeigen, dass die biologischen Eltern sehr unterschiedliche Rollen bei der Entwicklung der Kinder spielen: Mütter sind eher für die emotionale und physische Pflege ihrer Kinder da, Väter mehr zur Ermutigung und beim Durchleben von Schwierigkeiten. Als einen wesentlichen Vorteil nennt das Witherspoon Institute, dass die Ehe helfe, die biologischen Eltern während der gesamten Zeit ihres Heranwachsens an ihr Kind zu binden.

Der Pfandtausch im Zuge der Ehe bindet somit nicht nur die Eheleute aneinander, sondern er bindet sie auch an ihre Kinder.

## 4. Die Gesellschaft braucht die Ehe auch im Kampf gegen die Armut.

Von den in einer Ehe aufgewachsenen Kindern waren 2004 in Deutschland etwa 3 % auf soziale Unterstützung durch den Staat angewiesen – bei Alleinerziehenden hingegen über 27 %. Seit 2009 berechnet die

### Kinderzahlen von Frauen nach Berufszugehörigkeit

Lehrerinnen haben mehr Kinder als Friseurinnen – für die Kinderzahl von Frauen ist weniger die „Qualifikation“ als die Berufsrichtung wichtig

Durchschnittliche Kinderzahl im Haushalt – 38-42-jährige Frauen (Mikrozensus 2009)

Landwirtinnen	2,17%
Raumpflegerinnen	1,97%
Grundschullehrerinnen	1,64%
Gymnasiallehrerinnen	1,61%
Erzieherinnen	1,58%
Krankenschwestern	1,58%
Verkäuferinnen	1,55%
Ärztinnen	1,46%
Friseurinnen	1,43%
Publizistinnen	1,2%
Geschäftsführerinnen	1,01%

Quelle: Martin Bujard: Talsohle bei Akdademikerinnenunterschriften? Kinderzahl und Kinderlosigkeit in Deutschland nach Bildungs- und Berufsgruppen, Wiesbaden 2012, S. 17 (Tabelle 1).



# Warum die Gesellschaft die Ehe braucht

britische Relationships Foundation die Kosten für das Scheitern der Ehe. Für 2015 kommt sie dabei auf rund 63 Milliarden Euro an Steuern, Sozialhilfe, Ausgaben für Wohnung, Gesundheit und Soziales sowie Justiz und Bildungsausgaben.<sup>23</sup>

Es wird häufig übersehen, dass diese Schwächung der Ehe immer auch eine Stärkung der Macht des Staates zur Folge hat: Es müssen Unterhaltsansprüche durchgesetzt werden, Sorge- und Bezugsrechte bemüht werden und ein wachsender Bedarf an Wohlfahrts- und Krippenprogrammen gedeckt werden. Der Staat, so sagt treffend Manfred Spieker, „wird umso stärker, je schwächer Ehe und Familie sind“<sup>24</sup>.

## 5. Die Gesellschaft braucht die Ehe, weil sie zu sozialer Stabilität auch im Leben der Kinder führt.

Jungen, die nicht aus intakten ehelichen Verhältnissen stammen, neigen nach empirischen Studien in erhöhtem Maß zu Aggression und zu Aufmerksamkeitsdefiziten. Und sie werden auch mit höherer Wahrscheinlichkeit kriminell. Nach einer Studie<sup>25</sup> sind Jungen mit alleinstehenden oder Stiefeltern mehr als zweimal so oft zu Gefängnisaufenthalten verurteilt worden. Das Risiko, selbst einmal geschieden zu werden, liegt bei Kindern geschiedener Eltern um 80 % über dem von Kindern verheirateter Eltern.<sup>26</sup>

## 6. Die Gesellschaft braucht die Ehe als Voraussetzung für ihre physische Regeneration.

Soweit die Ehe ein stabiles Umfeld für eine Partnerschaft realisiert, dürfte auch zu erwarten sein, dass verheiratete Paare mehr Kinder bekommen als unverheiratete. Und das trifft auch zu: Mehr als 85 Prozent der (dauerhaft) verheirateten Paare haben Kinder. Dagegen haben nur

etwa 20 Prozent der nicht-ehelich Zusammenlebenden Kinder. Verstärkt wird dieser Aspekt noch dadurch, dass – weil die Ehe günstige Voraussetzungen dafür schafft, dass die Partner sich aneinander binden – auch die Zahl der Abtreibungen von ungeborenen Kindern bei verheirateten Paaren ungleich geringer sein sollte als bei unverheirateten. Die Statistik ist hier jedoch nicht so

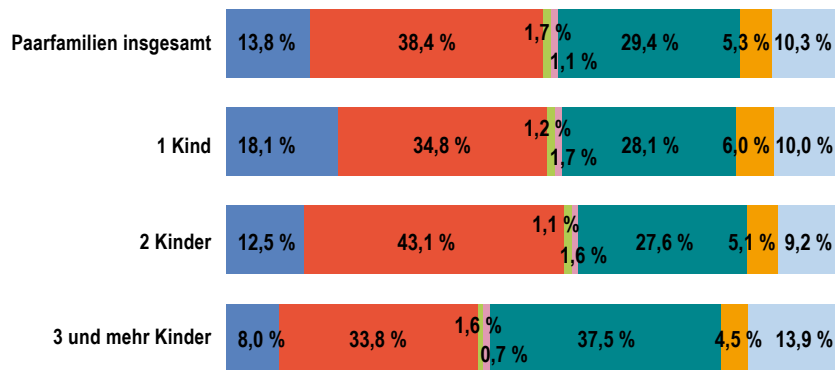
eindeutig: Erstaunlich ist zunächst, dass von allen Frauen, die Kinder abtreiben lassen, 47 % verheiratet sind. Das ist hoch; es bedeutet allerdings auch nicht, dass das abgetriebene Kind tatsächlich ein eheliches Kind (also vom Ehemann) ist.

Wir Ökonomen reden viel vom demographischen Problem, der Überalterung unserer Bevölkerung. Aber wir doktern häufig nur an den Sym-

## Erwerbstätigkeit von Elternpaaren nach Kinderzahl

Erwerbskonstellation von Paaren mit minderjährigen Kindern im Haushalt (Mikrozensus 2012)

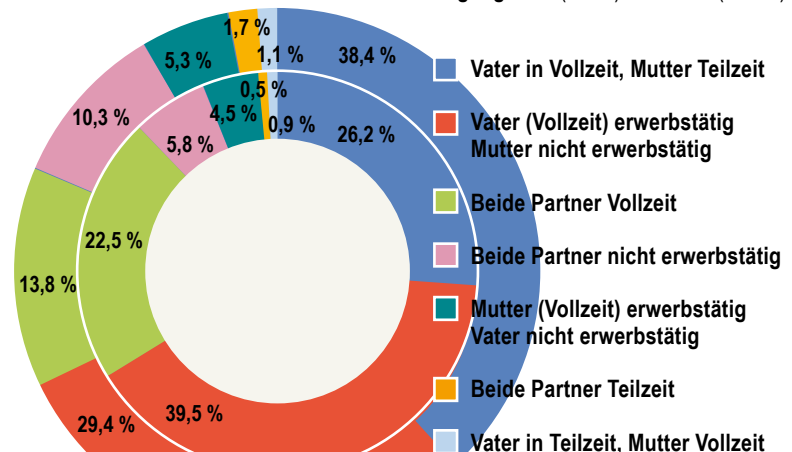
- Beide Elternteile Vollzeit
- Vater Teilzeit, Mutter Vollzeit
- Nur Vater aktiv erwerbstätig
- Keiner aktiv erwerbstätig
- Vater in Vollzeit, Mutter Teilzeit
- Beide Elternteile Teilzeit
- Nur Mutter aktiv erwerbstätig



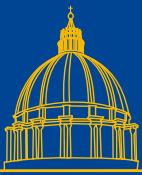
Datenquelle: Statistisches Bundesamt, Tabellenanhang zur Pressekonferenz vom 7.11.2013, Tabelle 4.10.

## Familie und Beruf im Spiegel der Statistik: Trend zum „modernisierten Ernährermodell“

Paare mit Kindern unter 18 Jahren nach Erwerbsbeteiligung 1996 (innen) und 2012 (außen)



Datenquelle: Stat. Bundesamt, Paare mit Kindern unter 18 Jahren nach Paarform und Erwerbsbeteiligung der Partner, Wiesbaden 2011./Stat. Bundesamt, Tabellenanhang zur Pressekonferenz vom 7.11.2013, Tabelle 4.10 (Mikrozensus)



ptomen. Denn das Problem würde sich kaum so stellen, wenn in unserer Gesellschaft weniger Kinder im Mutterleib getötet würden – und auch hierfür ist die Ehe offensichtlich ein wesentlicher begünstigender Faktor.

### 7. Die Gesellschaft braucht die Ehe als Bildungsinstitution.

Studien belegen, dass nicht bei ihren biologischen Eltern aufgewachsene Kinder in erhöhtem Maß zu Schulabbruch neigen. 31 % der Scheidungskinder und 37 % der unehelich geborenen Kinder in den USA beenden die Schule nicht – bei Kindern verheirateter Eltern liegt die entsprechende Zahl bei nur 13 %.<sup>27</sup>

„Vom Erziehungs- und Sozialisationserfolg, den die Familien in Verbindung mit den öffentlichen Bildungseinrichtungen erreichen“, schreibt der verstorbene Sozialpolitik-Forscher Heinz Lampert, hängt nicht nur die Leistungsfähigkeit, die Innovations- und die Wettbewerbsfähigkeit der Volkswirtschaft ab, sondern auch die Bereitschaft und die Fähigkeit heranwachsender Generationen, sich im politischen, kulturellen und sozialen Leben zu engagieren, etwas zu leisten und Verantwortung zu übernehmen.“<sup>28</sup>

Und schließlich:

### 8. Die Gesellschaft braucht die Ehe, damit die Menschen ihre Bestimmung nicht verfehlen.

Ehe und Familie sind die primären Institutionen, in denen religiöse Erziehung stattfindet – oder zumindest stattfinden sollte. Wir haben bisher Wohlfahrt – wie in der ökonomischen Theorie üblich – rein innerweltlich verstanden. Wohlfahrt entsteht, wenn beide Parteien einen höheren Nutzen erfahren. Tatsächlich aber ist die Ehe ja auch eine Institution des Heils. Das ist es doch, worum es letztlich geht bei den Dauerbrenner-Angriffen auf die Institution der Ehe, wie sie uns die Medien in den letzten Jahren immer mehr bieten:

Betrachten wir etwa die Frage der „Ehe für alle“ – der Öffnung der staatlichen Institution der Ehe für gleichgeschlechtliche Partnerschaften. Natürlich kann grundsätzlich jeder und jede so leben (und lieben), wie er oder sie es mag. Aber als Christen müssen wir doch immer die Dimension des Jenseits mitbedenken. Im Neuen Testament sagt Paulus (z.B. in 1. Kor. 6,9-10, Röm 1,24-28) an mehreren Stellen, dass homosexuell lebende Menschen nicht das Reich Gottes erben werden. Können wir vor diesem Hintergrund wirklich wollen,

dass sich gleichgeschlechtliche Partner durch die Institution der Ehe aneinander verpfänden, wenn sie damit eine schwere Sünde institutionalisieren, die sie nach dem klaren Zeugnis des Wortes Gottes daran hindern wird, in den Himmel zu kommen?

Ein ähnliches Problem scheint mir der Kommunionempfang der staatlich Wiederverheirateten darzustellen, das derzeit in der katholischen Kirche so stark diskutiert wird. Jesus bezeichnet die Wiederverheiratung – außer im Fall von Unzucht – explizit als Ehebruch (Mt 19,9). Und obwohl Jesus ausdrücklich erwartet, dass wiederverheiratete Geschiedene (so weit kein Fall von Unzucht vorliegt) ihre irreguläre Situation beenden (Joh 8,11), soll die Kirche sie ganz offiziell dadurch anerkennen, dass sie ihnen ausdrücklich (und nicht nur de facto, wie es doch überall längst geschieht) die Kommunion gewährt. Damit aber würde die Kirche nun auch durch ihr Lehramt leugnen, dass Ehebruch eine schwere Sünde ist. Das kann sie ja tun, und das tun viele in der Kirche – selbst einige Bischöfe – ja gelegentlich auch. Aber ist die Kirche dann noch ein Weg, der uns sicher in den Himmel führt? Das ist es doch, was uns als Christen vor allem interessieren muss.

Bei der Ursünde ging es einst nicht (in erster Linie) darum, dass jemand einen Apfel klaute, sondern darum, dass die Leute selbst bestimmen wollten, was gut und was böse ist (Gen 2,9). Was also so unschuldig daher kommt wie die im Zeitgeist liegenden Argumente, man müsse doch barmherzig sein oder die „Lebenswirklichkeit“ der Menschen als Offenbarungsquelle mit berücksichtigen, ist daher, wie mir scheint, in allererster Linie ein Verstoß gegen das erste Gebot. Und es ist nicht zuletzt eine Gefährdung des Seelenheils der Homosexuellen, der Wiederverheirateten und wohl auch derer, die solches fordern (Mt 5,19).





Als jemand, der erst als Erwachsener zum christlichen Glauben gefunden hat, weiß ich aus eigener Anschauung, wie schwer ein solcher Schritt der Umkehr sein kann. Ich habe aber auch erlebt, dass, wenn man ganz aufrichtig sein Leben Jesus übergibt, wenn man Jesus bittet, in sein Herz zu kommen und den unbeugsamen Willen hat, die Gebote Gottes auch

dort zu beachten, wo ihre Einhaltung sehr schwer ist, sich ihm der Herr in Liebe zuwendet (Joh 19,21). Trotz aller ökonomischen und sozialen Argumente, die für die Institution der Ehe sprechen, ist daher dies auch für mich als Ökonom das allerwichtigste Argument: Die Gesellschaft braucht die Ehe von Mann und Frau, weil wir dem Herrn ungehorsam wären, wenn

wir so lebten, als wäre es egal, ob wir verheiratet sind oder nicht oder als könnten wir die Ehe einfach nach Belieben umdefinieren – in eine Ehe für viele, für alle oder was immer da noch kommen mag. Mir scheint: Jeder familienpolitische Ansatz, der nicht diese letzte Bestimmung des Menschen mitdenkt, wäre im Ansatz grundsätzlich verfehlt. □

<sup>1</sup> James M. Buchanan (1989), Die Verfassung der Wirtschaftspolitik. Nobel-Lesung vom 8. Dezember 1986, in: Horst C. Recktenwald (Hrsg.), Die Nobelpreisträger der ökonomischen Wissenschaft 1969-1988, Band II, Düsseldorf, S. 932-949.

<sup>2</sup> Grundlegend Becker, Gary S., Der ökonomische Ansatz zur Erklärung menschlichen Verhaltens. 2. Auflage, Tübingen 1993.

<sup>3</sup> Für eine kritische Diskussion dieses Ansatzes siehe Gebhard Kirchgässner, Homo Oeconomicus: Das ökonomische Modell individuellen Verhaltens und seine Anwendung in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, 4. Auflage, Tübingen 2013.

<sup>4</sup> Nach Becker (a.a.O., S. 10) „heiratet ein Mensch, wenn der Nutzen, den er von einer Heirat erwartet, den Nutzen übersteigt, den er sich vom Alleinbleiben oder von weiterer Suche nach einem passenderen Partner verspricht ... Ebenso beendet eine verheiratete Person ihre Ehe, wenn der antizipierte Nutzen des Alleinlebens oder einer Ehe mit einem anderen Partner den Nutzenentgang übersteigt, der durch die Trennung entsteht, wobei Verluste, die durch die räumliche Trennung von den eigenen Kindern, durch die Teilung gemeinsamen Besitzes, durch Anwaltsgebühren, usf. entstehen, eingeschlossen sind“.

<sup>5</sup> Vgl. z.B. Karl-Hans Hartwig, Partnerschaften: Ökonomie zwischenmenschlicher Beziehungen, in: Bernd-Thomas Ramb und Manfred Tietzel (Hrsg.), Ökonomische Verhaltenstheorie, München 1993, S. 33-62.

<sup>6</sup> Vgl. etwa Grossbard-Shechtman, Shoshana A. (Hrsg.), Marriage and the Economy: Theory and Evidence from Ad-

vanced Industrial Societies, Cambridge 2003.

<sup>7</sup> Vgl. Karol Wojtyła, Liebe und Verantwortung: Eine ethische Studie, München 1979, S. 104.

<sup>8</sup> Ähnlich lassen sich auch die Formulierungen im Neuen Testament interpretieren, nach denen die Ehe ein gegenseitiges Unterordnungsverhältnis begründet (Eph 5,21-23) und die Gatten „ein Fleisch“ werden (Gen 2,24; Mt 19,6; Eph 5,31-32).

<sup>9</sup> Vgl. Wojtyła, a.a.O., S. 110 ff.

<sup>10</sup> Tadeusz Styczen, Karol Wojtyła – Philosoph der Freiheit im Dienst der Liebe, in: Karol Wojtyła, Erziehung zur Liebe, Stuttgart 1979, S. 158.

<sup>11</sup> Vgl. Christian Müller, Eine institutionenökonomische Theorie der Ehe, in: Matthias Pulte und Mareike Klekamp (Hrsg.), Werte entfalten – Gesellschaft gestalten, Paderborn u.a. 2013, S. 127-143.

<sup>12</sup> Siehe zum Begriff der Quasi-Rente in der Volkswirtschaftslehre grundlegend Benjamin Klein, Robert G. Crawford und Armen A. Alchian, Vertical Integration, Appropriable Rents, and the Competitive Contracting Process. *Journal of Law and Economics*, Vol. 21 (1978), S. 297-326.

<sup>13</sup> Vgl. aus spieltheoretischer Sicht Avinash K. Dixit und Barry J. Nalebuff, *Thinking Strategically: The Competitive Edge in Business, Politics, and Everyday Life*, New York und London 1991, S. 152 ff.

<sup>14</sup> Manfred Spieker, *Gemeinwohl ohne Ehe? Die Familie als Ressource der Gesellschaft*, Vortrag bei der KAB St. Johannes Bosco und dem Evangelischen Arbeitskreis der CDU Kreis Steinfurt am 19. April 2015, mimeo.

<sup>15</sup> Vgl. John. F. Helliwell, How's life? Combining individual and national variables to explain subjective well-being. *Economic Modelling*, Vol. 20 (2003), S. 331-360; David. G. Blanchflower und Andrew J. Oswald, Money, sex and happiness: an empirical study. *Scandinavian Journal of Economics*, Vol. 106 (2004), S. 393-415.

<sup>16</sup> Vgl. Richard Layard, *Die glückliche Gesellschaft. Was wir aus der Glücksforschung lernen können*, 2. Auflage, Frankfurt 2009, S. 195.

<sup>17</sup> Witherspoon Institute, *Ehe und Gemeinwohl. Zehn Leitlinien*, in: *Neue Ordnung*, 63. Jg., Sonderheft August 2009, S. 29.

<sup>18</sup> Witherspoon Institute, a.a.O., S. 27 f.

<sup>19</sup> Zitiert nach Witherspoon Institute, a.a.O., S. 22 ff.

<sup>20</sup> Manfred Spieker, a.a.O., S. 2.

<sup>21</sup> Benedikt XVI., *Ansprache an die Teilnehmer der 19. Vollversammlung des Päpstlichen Rates für die Familie* am 8.2.2010, in: *Osservatore Romano* (deutsch) vom 26.2.2010, S. 7; zitiert nach Manfred Spieker, a.a.O., S. 2.

<sup>22</sup> Für einen Überblick mit Einzelbelegen siehe Witherspoon Institute, a.a.O., S. 24 ff.

<sup>23</sup> Spieker, a.a.O.

<sup>24</sup> Spieker, a.a.O., S. 6.

<sup>25</sup> Cynthia C. Harper und Sara S. McLanahan, Father absence and youth incarceration. *Journal of Research on Adolescence*, Vol. 14 (2004), 369-397.

<sup>26</sup> Siehe für Einzelnachweise Witherspoon Institute, a.a.O., S. 24.

<sup>27</sup> Vgl. Witherspoon Institute, a.a.O., S. 23 f.

<sup>28</sup> Heinz Lampert, *Priorität für die Familie. Plädoyer für eine rationale Familienpolitik*, Berlin 1996, S. 25.

## Der lange Weg zur Einheit

*Papst Franziskus trifft Patriarch Kyrill:*

*Ein entscheidender Schritt zur Normalisierung zwischen Rom und Moskau*

**E**s war eine, würde man heute sagen, filmreife Szene. Am 16. Juli 1054 hatte in der mit Volk und Würdenträgern vollbesetzten Basilika Hagia Sophia mitten in Konstantinopel die Eucharistiefeier gerade begonnen, als die Delegation von Papst Leo IX. unter Führung von Humbert von Moyenmoutier, dem Kardinal von Sevilla, die Basilika betrat, zum Altar vorging und dort ein Dokument mit Band und Siegel auf den Tisch des Herrn legte. Es war die Bulle, mit der der Papst den Patriarchen von Konstantinopel, Michael Kerullarios und einige seiner engsten Mitarbeiter exkommunizierte. Der Patriarch reagierte sofort. Er berief mit Einwilligung des Kaisers von Konstantinopel eine Synode ein und exkommunizierte seinerseits den Papst. Das Schisma war offenkundig.

Der Anlass für die Spaltung war geringfügig, der sprichwörtliche Tropfen, der das Fass zum Überlaufen gebracht hatte. Es ging um die liturgische Frage, ob man in der Eucharistiefeier ungesäuertes Brot verwenden sollte, was die römische Kirche tat, oder gesäuertes, wie es in Konstantinopel üblich war. Schon vorher war es seit dem Ende des weströmischen Reiches (476) zu Streitereien und Exkommunikationen über substantielle Fragen wie etwa die Anbetung vor Bildern und Ikonen gekommen. Aber was die Zeitgenossen im elften Jahrhundert nicht ahnten, war, dass diese Kirchenspaltung so lange dauern und als das „große morgenländische Schisma“ in die Geschichte eingehen sollte. Von diesem Zeitpunkt an gab es zwei Christenheiten, mit ihren jeweiligen Überlieferungen, ihrem je eigenen kulturellen und geographischen Raum. Die Grenze, die die beiden Welten scheidet, verläuft durch Europa und das Mittelmeer: Russen, Bulgaren und Serben schließen sich dem

byzantinischen Umkreis an während Polen, Slowaken, Mährer, Tschechen, Slowenen und Kroaten sich der westlichen Kirche zuordnen. Der bekannte Mediävist Jacques Le Goff bezeichnet es als einen „Armenaufstand“, der den damals noch „primitiven“ Westen vom byzantinischen Osten, dem Hort der antiken Kultur mit all seinen Schätzen ablöst: „Angesichts der griechischen Reichtümer empfindet der Lateiner Bewunderung, Neid, Zurücksetzung, Hass. Ein Minderwertigkeitskomplex, den er 1204 abreagieren wird, schürt seine Aggressivität gegenüber den Byzantinern. Die Entzweiung von 1054 sollte endgültig sein, weil die lateinische Welt, obschon armselig gegenüber dem üppigen byzantinischen Kaiserreich, nun endlich über genügend materiellen und moralischen Rückhalt verfügte, um entfernt von Byzanz leben zu können, das für sie eine fremde Welt und bald eine Beute wurde.“

Die Kirchenspaltung hatte durchaus politische Folgen. Einheit macht stark, Zersplitterung schwächt. Die Plünderung Konstantinopels durch die Kreuzfahrer 1204 hinterließ ein Trau-

ma im kollektiven Gedächtnis der Byzantiner. Der Papst hatte sie verboten, aber sein Brief wurde abgefangen. Die Schwächung Byzanz' führte später zur Eroberung durch die Osmanen, 1453 war das christliche Bollwerk im Osten überrannt, bald standen die Türken vor Wien. Zwar wurden sie zurückgeschlagen, aber die Weiten jenseits des Bosphorus, urchristliches Land, waren verloren. Der Geist von Byzanz fand eine neue Heimat in Moskau und in den orthodoxen Nationen. Deren politische Führer verstanden und verstehen sich zum Teil auch heute nicht nur als Beschützer des Christentums, sondern auch als Regenten des Glaubens. Besonders stark prägte dieses Denken das Verhältnis Kirche-Staat in Russland.

Zahlreich waren die Versuche, die Kirchenspaltung aufzuheben. Zum Beispiel auf dem Konzil von Lyon 1274 und auf dem Konzil von Florenz 1439. Sie scheiterten und erst im 20. Jahrhundert, auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil wurde das Thema erneut aufgegriffen. Am 7. Dezember 1965, also neun Jahrhunderte nach der Spaltung, hoben Papst

### Aus der gemeinsamen Erklärung

Mit Freude sind wir als Brüder im christlichen Glauben zusammengekommen, die sich treffen, um persönlich miteinander zu sprechen (vgl. 2 Joh 12), von Herz zu Herz ... Orthodoxe und Katholiken müssen lernen, in Bereichen, wo es möglich und notwendig ist, ein einmütiges Zeugnis für die Wahrheit zu geben. Die menschliche Zivilisation ist in eine Zeit epochalen Wandels eingetreten. ... In vielen Ländern des Na-

hen Ostens und Nordafrikas werden Familien, Dörfer und ganze Stände unserer Brüder und Schwestern in Christus ausgelöscht. Ihre Kirchen werden verwüstet und barbarisch ausgeplündert, ihre sakralen Gegenstände profaniert, ihre Denkmale zerstört. In Syrien, im Irak und in anderen Ländern des Nahen Ostens stellen wir mit Schmerz eine massenhafte Abwanderung der Christen fest, aus dem Gebiet, in dem sich unser Glaube





*Havanna, 12. Februar. Unter Brüdern: Patriarch und Papst überreichen einander die jeweils vom anderen unterzeichnete gemeinsame Erklärung.*

Paul VI. und Patriarch Athinagoras gegenseitig die Exkommunikationen auf. Aber damit war die Spaltung nicht überwunden. Johannes Paul II. suchte die Annäherung, vor allem an Moskau. Das Misstrauen gegenüber einem Polen jedoch war in Moskau nicht zu überwinden, erst recht nicht unter einem Papst, der entscheidend zur Schwächung des Kommunismus beigetragen hatte.

Unter Benedikt XVI. kam man sich wieder entscheidend näher. Es war ein starkes Signal, eine Premiere besonderer Art, als Benedikt 2008 direkt zum russischen Volk sprach, an seinem Geburtstag und teilweise in russisch. Und das in einem staatlichen Fernsehkanal in Putins Reich. Sein Thema war eben der innerkirchliche Dialog zwischen Katholiken und Orthodoxen. Manch ein Pope empfand das als Predigt auf russischem Boden und empörte sich. Aber diesem Signal waren schon andere vorausgegangen. Die virtuelle und doch sehr sichtbare Präsenz des römischen Pontifex, eine Art medialer Besuch in den Wohnzimmern der Orthodoxen, war nur das deutlichste der Signa-

le. Es hatte historisches Flair. Zuvor gab es allerdings diskretere Zeichen. Zum Beispiel wurde das klassische Ratzinger-Buch, „Einführung in das Christentum“ in Russland herausgegeben mit einem Vorwort der Nummer zwei in der damaligen Hierarchie der russisch-orthodoxen Kirche, Metropolit Kyrill. Ein katholisches Buch wie es nicht päpstlicher sein kann, in russisch für Russland und mit einem Vorwort des orthodoxen Patriarchats und dann ein Film über den Papst und seine Ansprache an die Russen – kann es deutlichere Zeichen für den guten Willen zur Einheit geben?

Schon zuvor hatte Papst Benedikt als ökumenische Geste gegenüber der Orthodoxie auf den päpstlichen Titel eines „Patriarchen des Abendlandes“ verzichtet, nach 1500 Jahren. Der Verzicht auf diesen Titel bedeutete eine Aufwertung der Kollegialität innerhalb der Westkirchen und das passt in die Gesamtstruktur einer künftig verhöhten Kirche. Als solche sah Benedikt XVI. und sieht Papst Franziskus die Kirchen in Ost und West. Denn inhaltlich sind sie kaum getrennt. Sie haben die gleichen Sakramente, nur

andere Riten und andere Regeln beim Zölibat. Was sie vor allem trennt, sind die verschiedene Sicht auf den Primat des Bischofs von Rom und mehr noch die Defizite im gegenseitigen Vertrauen. Diese Defizite werden abgebaut, langsam und Stück für Stück durch Aufklärung und gemeinsame Aktionen. Eine ebenso aktive wie diskrete Rolle spielt dabei das internationale Hilfswerk päpstlichen Rechts, Kirche in Not mit Sitz in Königstein. Der heutige Patriarch Kyrill schrieb zum Beispiel zusammen mit seinem Vorgänger Patriarch Alexej II. vor Jahren einen Geburtstagsgruß an das weltweit tätige Hilfswerk. Der ausgesprochen herzliche Gruß mit dem Wunsch nach weiterer Zusammenarbeit „unter gleichen Brüdern“ war auch ein Signal für Rom. Man suchte auch in Moskau die Einheit.

Das wurde zum Beispiel bei einem Besuch des italienischen Premiers Monti im russischen Danilow-Kloster deutlich. Die römisch-katholische und die russisch-orthodoxe Kirche hätten gemeinsame Werte, und man müsse zur Kenntnis nehmen, dass sich die Beziehungen zwischen den

einst auszubreiten begonnen hat ... Es ist entscheidend, eine humanitäre Hilfe in großem Umfang für die gepeinigten Bevölkerungen und für die so vielen Flüchtlinge in den angrenzenden Ländern bereit zu stellen ...

Die Familie ist die natürliche Mitte des menschlichen Lebens und der Gesellschaft. Wir sind über die Krise der Familien in vielen Ländern besorgt. Orthodoxe und Katholiken teilen die gleiche Auffassung über die Familie. Sie sind aufgerufen zu bezeugen, dass sie ein Weg zur Heiligkeit darstellt, der

in der Treue der Eheleute in ihren gegenseitigen Beziehungen, in ihrer Offenheit für den Nachwuchs und für die Erziehung der Kinder, in der Solidarität zwischen den Generationen und der Achtung der Schwächsten zum Ausdruck kommt. Die Familie gründet sich auf der Ehe, dem Akt der freien und treuen Liebe eines Mannes und einer Frau. Die Liebe besiegelt ihre Verbindung und lehrt sie, sich gegenseitig als Geschenk anzunehmen. Die Ehe ist eine Schule der Liebe und der Treue. Wir bedauern, dass andere Formen des Zusammenlebens mittlerwei-

le auf die gleiche Stufe dieser Verbindung gestellt werden, während die durch die biblische Tradition geheiligte Auffassung der Vaterschaft und der Mutterschaft als besondere Berufung des Mannes und der Frau in der Ehe aus dem öffentlichen Bewusstsein ausgeschlossen wird ... Wir bitten alle, das unveräußerliche Recht auf Leben zu respektieren. Millionen Kindern ist selbst die Möglichkeit versagt, zur Welt zu kommen. Das Blut der ungeborenen Kinder schreit zu Gott (vgl. Gen 4,10).



beiden Kirchen erheblich gebessert hätten. So äußerte sich damals der Patriarch von Moskau, Kyrill, im Juli 2012. Die traditionell guten Verhältnisse zwischen Italien und Russland seien in erster Linie auf „unsere gemeinsame Angehörigkeit zum christlichen Wertesystem“ zurückzuführen, „welches die Basis der Gesetze und der Kultur unserer Länder bildet“, so der Moskauer Patriarch. „Ich glaube, dass diese Quelle unserer Kultur, unserer Philosophie und unseres Sozialwesens weitgehend die Denkweisen der Russen wie der Italiener geprägt hat“, fügte Kyrill hinzu. „Italien muss man stellvertretend sehen für Europa und das Abendland. Deshalb erwähnte der Patriarch auch die 55 Pfarreien, die die orthodoxe Kirche in Italien unterhalte und „den wachsenden Strom von russischen Pilgern, die Jahr für Jahr Wallfahrtsstätten in Italien besuchen. Indem sie die Heiligtümer und Kultstätten Italiens besuchen, lernen die orthodoxen Russen die Spiritualität des

italienischen Volkes und seine religiöse Kultur kennen. Dabei spüren sie eine geistige Verwandtschaft. Ich vermute, dass Italien nach dem Heiligen Land das meistbesuchte Ziel der russischen Pilger ist.“

Hinzu kommt: Auch in Russland wird der Druck des Islam stärker. Da schaut man sich beizeiten nach natürlichen Verbündeten außerhalb der Orthodoxie um. Rom ist der natürlichste. Und bei Päpsten wie Franziskus und Benedikt, die das kollegiale Prinzip betonen, sollte es auch möglich sein, den Primat des Papsttums neu zu beschreiben, so dass das einzig wirkliche Hindernis auf dem Weg zur Wiedervereinigung der beiden Kirchen nach knapp tausend Jahren der Trennung auch überwunden werden kann. Man hat in Moskau sehr genau registriert, wen Benedikt in Regensburg bei seiner berühmten Vorlesung zitierte: Einen Kaiser aus Byzanz, der sich der muslimischen Anstürme gegen Konstantinopel zu

erwehren hatte – auch das ein Zeichen des gemeinsamen Kampfes gegen einen gemeinsamen Gegner. Das alles sind nur kleine Mosaiksteine in einem großen Gemälde der Geschichte. Aber sie reichen aus, um der Hoffnung auf Versöhnung zwischen Ost und West in Europa eine skizzenhafte Gestalt zu geben. Das ist nicht nur ein Stück Geschichte, sondern auch Weltpolitik.

Das sind viele kleine Zeichen und Symbole auf einem langen Weg. Aber wo Divisionen fehlen, zählen eben die Symbole. Sie ersetzen Aktionen. Nirgends gilt das so sehr wie bei religiösen Bekenntnissen und Unterschieden. Deshalb sind dem historischen Treffen im Februar zwischen Papst Franziskus und dem Patriarchen der russisch-orthodoxen Kirche, Kyrill I., jahrelang diese vielen symbolischen Handlungen vorausgegangen. Das Treffen war wie eine reife Frucht am Baum der Gemeinsamkeiten. Es diente auch dazu, die noch vorhandenen Vertrauensdefizite weiter beharrlich abzubauen. Faktisch neu kam nur hinzu, dass die russische Orthodoxie jetzt die mit Rom unierte griechisch-katholische Kirche in der Ukraine anerkennt, die sie zusammen mit den Sowjets noch blutig verfolgt hatte. Die Annäherung der Bruderkirchen am meisten beschleunigt aber hat zweifellos die weltweite Christenverfolgung, vor allem in islamischen Ländern.

An der Spitze der Kirchen wurde mit dem Treffen eine letzte Lücke geschlossen, nachdem man in den achtziger Jahren die Konvergenz der theologischen Themen festgestellt und in den neunziger Jahren sich des Themas Einheit und Proselytismus angenommen hatte. Beim Thema Proselytismus bestand gerade auf orthodoxer Seite das größte Mißtrauen. Zeitweise stand der Dialog deswegen auch auf der Kippe und glücklicherweise konnte kurz nach Beginn des Pontifikates von Papst Benedikt XVI. die Internationale gemischte „Kommission für den theologischen Dialog zwischen der Römisch-Katholischen und der Orthodoxen Kirche“ ihre Ar-



*Illustration aus einem griechischen Manuskript des 15. Jahrhunderts: Papst Leo IX. exkommuniziert 1054 den Patriarchen von Konstantinopel. So verselbständigen sich Ideen, denn in Wirklichkeit war es der Legat des Papstes, der die Exkommunikation aussprach.*



# Der lange Weg zur Einheit

beit wieder aufnehmen. Sie konzentriert sich seither auf jenen wunden Punkt, der bisher die Aufnahme der vollen Kirchengemeinschaft behindert hat, nämlich die Frage des Primates des Bischofs von Rom. Ein ehrlicher Dialog müsse, so Kardinal Koch, der von katholischer Seite als Präfekt des Einheitsrats diesen Dialog betreut, die Entwicklungen in beiden Kirchen im zweiten Jahrtausend mit einbeziehen. Denn das ökumenische Problem liege auch darin, „dass ein an die nationale Kultur gebundenes orthodoxes Kirchenverständnis und ein universal geprägtes katholisches Kirchenverständnis nach wie vor unausgeglichen nebeneinander stehen. Hier liegt der tiefere Grund, dass sich dieses Problem nicht zufällig in der Frage des Primats des Bischofs von Rom zuspitzt. Er stellt auf der einen Seite in der Tat, wie Papst Paul VI. betont hat, das Haupthindernis für die Wiederherstellung der vollen Kirchengemeinschaft mit der Orthodoxie dar. Auf der anderen Seite ist er aber zugleich auch die Hauptmöglichkeit für dasselbe Anliegen, weil ohne Papsttum auch die Römisch-Katholische Kirche in einzelne National- und Rituskirchen aufgeteilt worden wäre, was das ökumenische Gelände aber noch unübersichtlicher machen würde“.

Aus der Sicht der katholischen Kirche ist dieses Problem nach Ansicht von Kardinal Koch im Sinne eines Vorschlags zu lösen, den Papst Benedikt bereits in den siebziger Jahren als Theologe gemacht hatte, nämlich dass Rom vom Osten „nicht mehr an Primatslehre fordern“ muss, „als auch im ersten Jahrtausend formuliert und gelebt wurde“. Und in seinem großen Interview mit Peter Seewald hat Benedikt XVI. sogar die Aussage gewagt, die Ostkirchen seien „echte Teilkirchen“, wiewohl sie nicht mit dem Papst in Verbindung sind, und in diesem Sinne sei die Einheit mit dem Papst „nicht konstitutiv für die Teilkirche“. Auf der anderen Seite bedeute dieser Mangel an Einheit aber auch einen „inneren Mangel in der Teilkirche“ und insofern sei die Nichtkommunion mit dem Papst ein

„Mangel in dieser Lebenszelle“. Und als Synthese hatte der Papst formuliert: „Sie bleibt eine Zelle, sie darf Kirche heißen, aber in der Zelle fehlt ein Punkt, nämlich die Verknüpfung mit dem Gesamtorganismus.“

Ob diese Sicht an der Basis, besonders im Osten, geteilt oder gesehen wird, ist nicht klar erkennbar. Allerdings bietet auch die Ostkirche Arbeiten an der Basis des Vertrauens. So war zum Beispiel der Priester Alexander Men ein Mann der Ökumene, des Dialogs. Im ehemaligen, mit Büchern vollgestopften Arbeitszimmer des 1990 ermordeten Märtyrers der russisch-orthodoxen Kirche stehen noch heute in der unberührten Ikonenecke Bilder des heiligen Franz von Sales, des heiligen Maximilian Kolbe, des heiligen Franziskus und Antonius und des damaligen Papstes Johannes Paul II. Der orthodoxe Priester hatte die Einheit der Kirchen im Blick. Er formulierte für die ökumenische Arbeit den Minimalkon-

sens so: „Das Eigene lieben, heißt nicht das Fremde hassen.“

Das war vor 26 Jahren. Heute, nach dem Treffen von Havanna, heißt es, das Eigene lieben, das Fremde immer besser kennenlernen, erst recht, wenn das Fremde von Anfang an und im Wesen so vertraut ist. Dieser Geist der Brüderlichkeit ist auch in der gemeinsamen Erklärung spürbar. Dort heißt es: „Mit Freude sind wir als Brüder im christlichen Glauben zusammengekommen, die sich treffen, um persönlich miteinander zu sprechen (vgl. 2 Joh 12), von Herz zu Herz“. Es war der aufrichtige Wunsch erkennbar, die „von Gott gewollte Einheit wiederherzustellen“. Und man sieht sich gemeinsam im Kampf gegen die Verfolgung von Christen und für die christliche Familie. Havanna dürfte nicht der letzte Schritt zur Einheit und Verbundenheit zwischen Ost und West in Europa gewesen sein. Aber es war ein entscheidender Schritt. □



## Bischof Dr. Walter Mixa 75 Jahre

Bischof Dr. Walter Mixa vollendet am 25. April 2016 sein 75. Lebensjahr. Dazu gratulieren wir ihm herzlich und danken ihm für sein Wirken.

Bischof Mixa stammt aus Königshütte in Oberschlesien. Als Kind musste er 1945 mit seiner Mutter nach Bayern flüchten. In den 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts studiert er zunächst in Dillingen und später in München Theologie. In Schrobenhausen war er ein hoch geachteter Stadtpfarrer. Aus Schrobenhausen ging in der Zeit als Mixa dort Stadtpfarrer war eine ganze Reihe von Priesteramtskandidaten hervor. Mixa nahm auch an der Augsburger Diözesansynode teil. Er war einer der Sprecher des konservativen Flügels.

Seine Ernennung zum Bischof von Eichstätt 1996 war allgemein erwartet worden. In den Abiturklassen unterrichtete er in katholischer Religionslehre und ließ viele Schüler die Berufung zum Priestertum entdecken. In Eich-

stätt erneuerte er die Priesterausbildung. Aus seinem Priesterseminar gingen damals viele Priester hervor. 2005 wurde er Bischof von Augsburg. Bischof Mixa pflegte immer eine deutliche Aussprache und war nie ein so genannter stummer Hund. Er kritisierte die mangelhafte Förderung der Familie, was ihm in den Medien sofort den Vorwurf eines traditionellen Familienbildes eintrug. Auf einer Veranstaltung 2009 erwähnte er einmal neben der Ermordung von sechs Millionen Juden auch die neun Millionen Abtreibungen in Deutschland in den vergangenen dreißig Jahren. Davon fühlten sich viele Zeitgenossen so getroffen, dass sie von da an auf seinen Sturz hinarbeiteten. Dieser Sturz war nicht mehr abzuwenden, als völlig unbegründete Vorwürfe aus dem Innern der Kirche gegen ihn plötzlich in aller Öffentlichkeit erhoben wurden. Bischof Mixa trat damals zurück und lebt jetzt in Gunzenheim/Diözese



Eichstätt. Er setzt sich weiterhin unermüdlich für das Reich Gottes ein und ist in der Seelsorge aktiv. Wir sind Bischof Mixa sehr dankbar für seine ständige Bereitschaft, im Rahmen der Veranstaltungen des Forums Deutscher Katholiken und der Initiativkreise katholischer Laien und Priester mitzuarbeiten, und senden ihm von hier aus unsere herzlichen Glückwünsche.

Ad multos annos!

Prof. Dr. Hubert Gindert  
Gerhard Stumpf

DER  
**FELS**

## Dringender Spendenaufruf

[www.der-fels.de](http://www.der-fels.de)

### Liebe Leser!

**Seit vielen Jahren erscheint der Fels auf Spendenbasis.**

**Das funktioniert natürlich nur, wenn so viele Spenden eingehen, wie die Produktion und der Versand kosten. Manche Leser spenden nicht nur für ihren Bezug unserer Zeitschrift pro Jahr 50 Euro, was etwa den Herstellungs- und Versandkosten entspricht. Sie legen noch ein gutes Scherflein drauf, z.B. für Missionare, die selbst kein Geld haben und daher gar nichts spenden können.**

**Zur Zeit sind wir in einer schwierigen Lage, und können, wie es momentan aussieht, nur mehr wenige Ausgaben des „Fels“ finanzieren.**

**Daher bitten wir Sie ganz herzlich um Ihre Hilfe.  
Ein herzliches Vergelt's Gott für Ihr Wohlwollen.**

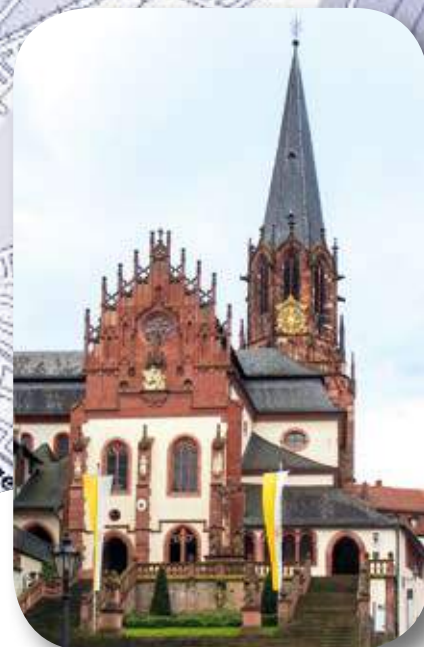
Ihre Fels-Redaktion

**Konto Fels e.V., Landsberg-Ammersee Bank eG, IBAN DE46 7009 1600 0005 1475 22  
BIC GENODEF1DSS. Weitere Banken siehe Impressum Seite 127**





*Während des Kongresses steht auch uns die Heilige Pforte der Kapuzinerkirche offen.*



*Die Stiftskirche St. Peter und Alexander kann vielleicht doch noch besucht werden.*

## Herzlich Willkommen in Aschaffenburg !



Herzlich willkommen in unserer schönen Stadt am Main. Willkommen zum 16. Kongress „Freude am Glauben“!

Damit es Ihnen von Beginn an gut bei uns geht, wird sich eine nette junge Dame aus unserem Helferkreis schon im Bahnhof darum kümmern, dass sie schnell den richtigen Weg zu uns finden, der übrigens sehr kurz ist. Nur ungefähr 500 Meter sind es bis zur Stadthalle neben dem Schloss, Ihrem Zuhause für hoffentlich viele interessante Stunden.

Regina also wird sie in die Straße schicken, die nach Kurfürst Friedrich Karl Joseph von Erthal genannt ist. Von dort sehen Sie schon Schloss Johannisburg, eines der Wahrzeichen unserer Stadt. Kurfürst Johann Schweikard von Kronberg ließ es in den Jahren von 1605 bis 1614 bauen. Der Erzbischof rief 1620 auch den Kapuzinerorden nach Aschaffenburg. Leider mussten die Kapuziner vor ein paar Jahren die Stadt, für die sie so wichtig waren, verlassen. Nachwuchsmangel hat die Patres gezwungen, sich auf einige wenige Klöster zu konzentrieren. Doch seit März 2013 gibt es neues Leben im Kloster. Die noch sehr junge Franziskanische Gemeinschaft von Betanien feiert dort jeden Morgen die Heilige Messe.

Ihr Gründer mit dem schönen Namen Gaudioso wurde 1926 in Bari geboren und starb am 3. Januar dieses Jahres. Schon als Dreizehnjähriger trat er der Ordensfamilie der Kapuziner in Apulien bei. 1947 legte Pater Pancrazio im Heiligtum von Loreto seine Ewigen Gelübde ab.

Pater Pio schrieb für ihn auf ein Andachtsbildchen was Wegweiser der künftigen Fraternità Francescana di Betania, FFB, werden sollte: „Sei nicht so auf das Beschäftigtsein Marthas bezogen, dass du darüber Marias Schweigen vergisst. Die jungfräuliche Mutter, die sowohl die eine als auch die andere Aufgabe so gut miteinander in Einklang bringt, sei für dich sanftes Vorbild und Inspiration.“

Wir dürfen am Samstagabend nach der marianischen Lichterprozession – statio an König Ludwigs Pompejanum – feierlich in der Kapuzinerkirche einziehen, denn Weihbischof Ulrich Boom hat dort am 13. Dezember eine Heilige Pforte eröffnet. Nun können wir alle also durch das Durchschreiten dieser Heiligen Pforte einen Ablass für uns und unsere Lieben gewinnen.

Beichte, Eucharistiefeyer einschließlich der von Papst Franziskus erbetenen Reflexion über die Barmherzigkeit, das Glaubensbekenntnis und das Gebet für den Papst und dessen Anliegen zum Wohl der Kirche und der ganzen Welt sind Voraussetzungen, die wir alle er-

füllen können. In der Stadthalle gibt es übrigens ebenfalls ein Beichtzimmer und wie immer auch einen Anbetungsraum. Kein Grund also das „Feldlazarett der Kirche“ – wie Papst Franziskus die Beichte nennt – zu meiden.

Wer dennoch – so wie leider ich – in der Regel eher einen Bogen um dies Lazarett der Seelen macht, kann sich vielleicht von dem Schöpfer des wunderbaren Pater Brown inspirieren lassen. Gilbert. K. Chesterton schreibt, er sei wegen der Klarheit und Entschiedenheit der katholischen Kirche gegenüber den wichtigen Fragen des Lebens katholisch geworden. Und weil man als Katholik beichten könne. Nach der ersten Beichte sei sein Leben ganz neu gewesen.

Aus tiefer Sehnsucht nach diesem Leben mit Gott machte sich Barbara Weigand, eine einfache Frau aus Schippach, mehrmals in der Woche um Mitternacht auf, um ins Aschaffener Kapuzinerkloster zu laufen. Drei- und zwanzig Kilometer legte sie dann zu Fuß in der Dunkelheit der Nacht zurück, um pünktlich um 6.00 Uhr bei der Morgenmesse zu sein.

Es war die Zeit, in der auch Ordensleute manchmal nur zwei oder drei Mal im Jahr kommunizierten. Es war die Zeit, in der die Menschen hier nur in der Kapuzinerkirche regelmäßig die Heilige Kommunion empfangen konnten.



*Die marianische Lichterprozession zur Kapuzinerkirche macht Halt vor dem Pompejanum mit Blick auf den Main und die Stadt.*



*Der wunderschöne Laubengang verbindet König Ludwigs Pompejanum, das Frühstückstempelchen und Schloß Johannisburg.*

Nach der Eucharistiefeyer lief Barbara Weigand wieder nach Hause und verrichtete ihre tägliche Arbeit. Allerdings beließ sie es nicht bei persönlicher Frömmigkeit. Sie schrieb an den Papst – ein damals für eine sogenannte einfache Frau aus dem Volk fast revolutionäres Verhalten – und bat ihn, die häufige Kommunion zuzulassen. 1896 gründet sie den Eucharistischen Liebesbund, der in vielen Städten Anhänger fand. In Mainz, in Metz, Aachen und Trier zum Beispiel.

Mag sein, dass meine Trierer Großeltern Mitglieder waren, denn die tägliche Heilige Messe und das, was man damals „die Gute Meinung machen“ nannte, gehörten ganz selbstverständlich zu ihrem Leben.

Eine kostbare Erinnerung: Großvater steht im Bad. Sorgfältig und geradezu andächtig nimmt er einen Schluck Wasser in seinen Mund. Dann schluckt er alles, was sich dort vielleicht noch hätte finden lassen herunter, denn er ist gerade von der Heiligen Messe zurückgekommen und hat den Herrn empfangen.

Barbara Weigand übrigens, von der Sie ein Relief in der Kapuzinerkirche ganz vorne links neben dem ersten Seitenaltar finden, ist so faszinierend weil sie als Einzelne in einem Dorf recht weit von einer größeren Stadt entfernt so unglaublich viel erreichen konnte.

Vielleicht, wenn die Stiftsgemeinde Pech hat – was wir ihr wirklich nicht wünschen – und die Renovierung der Basilika nicht wie vorgesehen schon begonnen hat, vielleicht also können wir doch auch dieses Mal in ihr beten. Ihr Kreuzgang zählt zu den schönsten romanischen Kreuzgängen überhaupt. Er war geistliches Zentrum des Kollegiatstifts, zu dem ab 1554 auch der junge Julius Echter von Mespelbrunn gehörte. Der spätere Erzbischof von Würzburg hat dort die Universität wieder gegründet, das berühmte Juliusspital gebaut, das Eehaltenhaus. Dienstboten, die alt geworden waren und kein Zuhause hatten, fanden dort eine Heimat für ihre späten Jahre.

Mit etwa 300 Kirchenneubauten und Umbauten hat Julius Echter die Sakrallandschaft unserer Diözese nachhaltig geprägt. In Erinnerung geblieben ist dennoch vor allem wohl sein Ruf als „Hexenbrenner“. Neueste wissenschaftliche Forschungen legen allerdings etwas anderes nahe. Man darf nun davon ausgehen, dass der Bischof Retter vieler als Hexe angeklagter Menschen war. Was ihm den schlechten Ruf einbrachte? Berichte, die eher Erzählungen denn Fakten waren. Ein Schelm, wer da an einen Bischof heutiger Zeiten denkt?

In der Stiftskirche findet sich im linken Vierungspfeiler zwischen der

schönen Madonna und dem Altar hinter einem Gitter die silberne Kapsel mit dem Herzen von Erzbischof Karl Theodor Freiherr von Dalberg. Als man 1875 die Gruft der Stiftskirche öffnete fand man den auf sechs Löwenfüßen und mit Löwenköpfen an der Längsseite verzierten Zinnsarg Erthals. Auf ihm stand die silberne Urne mit dem Herzen seines Nachfolgers Fürstprimas Dalberg, „eines der edelsten Menschen, des ersten Wohltäters hiesiger Stadt“ wie die Inschrift vermerkte.

Der Bischof, zu dessen Zeit Aschaffenburg sogar Fürstentum war, wollte nach seinem Tod am 10. Februar 1817 für immer in der Stadt bleiben, die er liebgewonnen hatte. So hat er ihr sein Herz geschenkt.

Dieses Herz schlägt seit fast zwei Jahrhunderten nicht mehr, aber es kann uns dennoch an den Auftrag der Kirche erinnern, den Papst Franziskus zur Einberufung des Heiligen Jahres so formulierte: „Die Kirche hat den Auftrag, die Barmherzigkeit Gottes, das pulsierende Herz des Evangeliums, zu verkünden.“

„Evangelisierung auf steinigem Boden“ das ist – diesem Auftrag der Kirche gemäß – auch Thema eines unserer Podiumsgespräche.

In der Straße, die von der Stiftskirche hinunter zum Main führt und nach Erzbischof Dalberg benannt





*Im linken Vierungspfeiler der Stiftskirche, der einzigen basilica minor unserer Diözese, ist das Herz Dalbergs wieder zu sehen.*

*Das ottonische Kruzifix aus dem zehnten Jahrhundert zählt zu den vielen kostbaren Schätzen von St. Peter und Alexander.*

ist, finden Sie übrigens mit der Hausnummer 41 das Reigersberger Haus in einem Ensemble schöner alter Fachwerkhäuser. Dort wohnte einst Dr. iur. Nikolaus Georg Ritter von Reigersberger. Er war Aschaffener Stadtschultheiß und 1648 einer der Unterzeichner des Westfälischen Friedens.

Frieden für unsere Welt, die heute wieder von so viel Krieg und Terror zerrissen ist, das ist eines der wichtigsten Themen unserer Tage; Frieden auch vor allem für die verfolgten Christen. Über sie und ihr Lebenszeugnis wird Michaela Koller von der IGfM Frankfurt sprechen.

Und das, was uns Menschen Hoffnung für die Zukunft gibt, ist Generalthema aller Vorträge und Podiumsgespräche.

Die Hoffnung für die Zukunft möchten wir in diesen Tagen stärken; neues Leben in diesem ganz besonderen Jahr der Barmherzigkeit. Denn, so Papst Franziskus: „die Barmherzigkeit Gottes entspringt Seiner Verantwortung für uns. Er fühlt sich verantwortlich, das heißt, Er will unser Wohl, und Er will uns glücklich sehen, voller Freude und Gelassenheit.“

Viel Freude also beim und durch den Kongress Freude am Glauben!

Ihre  
Ursula Zöllner

#### Grußwort

von S. E. Bischof  
Dr. Stefan Oster SDB, Passau,

zum Kongress  
„Freude am Glauben“  
vom 22. bis 24. April 2016  
„Was gibt dem Menschen  
Hoffnung für die Zukunft?“



Das Generalthema „Was gibt dem Menschen Hoffnung für die Zukunft?“ des 16. Kongresses „Freude am Glauben“

könnte angesichts der uns täglich erreichenden Medienberichte und Nachrichten aktueller und fordernder nicht sein. Der Mensch sucht heute – und immer schon – nach Antworten auf seine drängenden Fragen, sehnt sich nach einem gelingenden Leben – und will hoffnungsvoll in die Zukunft schauen können.

Die Botschaft von Jesus Christus, die der Kirche zu verkündigen aufgegeben ist, schenkt die Kraft und das Vertrauen, hoffnungsvoll, ja „glaubensvoll“ das zu erwarten und anzunehmen, was da kommen mag.

Und so wünsche ich dem Kongress ein gutes Gelingen, fruchtbringende Vorträge und Gespräche sowie ein gesegnetes Miteinander, so dass sich die „Freude am Glauben“ in jedem Gesicht widerspiegeln kann.

Dr. Stefan Oster SDB  
Bischof von Passau

## Gespräche können das Handeln nicht ersetzen

Ein Blick auf einige Tagesordnungspunkte der Frühjahrsversammlung der Deutschen Bischöfe.

Die Frühjahrsvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz in Kloster Schöntal im Februar 2016 umfasste 17 Tagesordnungspunkte. Der Pressebericht über diese Frühjahrsvollversammlung hat insgesamt 14 Seiten.

Tagesordnungspunkt fünf ist dem „Ad-limina Besuch der deutschen Bischöfe in Rom“ gewidmet. Der Berichtsumfang darüber beträgt rund eine Drittel-Seite. Dort heißt es u.a.: „Besonders die Gespräche mit dem Heiligen Vater in den drei Gruppenaudienzen waren offen, mitbrüderlich und von großem wechselseitigen Vertrauen gekennzeichnet. Insofern möchte ich den notgedrungen kurzen Abschluss text des Heiligen Vaters, der an uns ausgeteilt wurde, von unserer Seite nicht ergänzen. Die Atmosphäre und die Inhalte dieser Begegnungen haben wir als sehr positiv empfunden. Über die Inhalte sind wir im Gespräch.“

Wer den Text von Papst Franziskus über den Zustand der Kirche in Deutschland und seine Vorschläge kennt – der „Fels“ berichtete darüber im Februarheft 2016, S. 35 bis 37 – wundert sich über den geringen Umfang, der im Pressebericht dafür vorgesehen ist. Der Papst schildert nämlich eine dahinsiechende Kirche. Papst Franziskus nannte die fehlende Vitalität und missionarische Kraft deutlich beim Namen. Er sprach von der „Erosion der katholischen Kirche in Deutschland“ und forderte u.a. dass in den kirchlichen „Einrichtungen das katholische Profil gewahrt bleibt“. Die Deutsche Bischofskonferenz hat auf ihrer Frühjahrsvollversammlung vom 27.4.2015 mehrheitlich die Weichen in eine ganz andere Richtung gestellt. Die eigentliche Frage ist, ob es weitere Gespräche über die überfälligen Reformen braucht oder vielmehr die Bereitschaft, die Probleme aufzugreifen.

Einen gleichen Raum wie der Ad-limina Besuch in Rom nahm im Pressebericht der „Abschluss des überdiözesanen Gesprächsprozesses im ‚Heute glauben‘ ein“. Dort steht:

## Auf dem Prüfstand

„Vor allem war uns aber die Botschaft wichtig, dass der eingeschlagene Weg weiter geht.“ Das Freiburger Konradsblatt schreibt dazu unter der Überschrift „Im Gespräch bleiben“ (Konradsblatt, 8 – 2016, S. 4): Als Beispiele für bereits in Gang gesetzte Diskussionen und Reformen nennt das Papier (Pressemitteilung der Deutschen Bischofskonferenz) Änderungen im kirchlichen Arbeitsrecht und die deutschen Positionen zum Umgang der Kirche mit wiederverheiratet Geschiedenen, die in die Beratungen der Weltbischofssynode in Rom zu Ehe und Familie eingebracht wurden. Ein weiteres Ergebnis des Dialogprozesses sei die Selbstverpflichtung der Bischöfe, den Anteil von Frauen in kirchlichen Positionen zu erhöhen.

Die rapide abnehmende Kirchlichkeit, gemessen am sonntäglichen Gottesdienstbesuch, die hohen Austrittszahlen und das Verdunsten des Glaubens beunruhigen den Gesprächsprozess offensichtlich kaum.

*Hubert Gindert*

## Warum die westdeutsche Kirche von der ostdeutschen Kirche etwas lernen kann

Unter der Überschrift „Doppelte Diaspora“ wird Leipzig, die Stadt des 100. Katholikentags vom 25. bis 29. Mai 2016 vorgestellt (Konradsblatt 8, 2016). Von den 560 000 Einwohnern Leipzigs sind 4,3 % katholisch. Der Katholikentag will mit dem Thema „Leben mit und ohne Gott“ mit den rund 80% der Leipziger ins Gespräch kommen, die keiner Kirche angehören. „Kirchlich wird nicht mehr verstanden“, sagt Sr. Susanne Schneider. „Dass es eine Re-

gion praktisch ohne Bezug zur Religion gibt, ist in der Welt einmalig“ meint Pfarrer Gregor Giele von der Leipziger Probsteikirche St. Trinitatis. Interessant ist die Äußerung des Leipziger Studentenpfarrers, des Jesuiten Christian Braunigger, der aus Löffingen in der Erzdiözese Freiburg stammt. Nach ihm können nicht die ostdeutschen von der westdeutschen Kirche lernen, sondern umgekehrt. Wieso? Braunigger „lebt in den Gemeinderäumen, die in einem Altbau unweit der Universitätsbibliothek untergebracht sind ... sind gerade keine Studenten da, ist der Pfarrer alleine. Es gibt keine Sekretärin, keinen Hausmeister, keine Reinigungskraft. All diese Aufgaben übernehmen Ehrenamtliche. Der scheinbare Mangel ist für Pater Christian Reichtum: ‚Ich glaube, dass der Katholikentag eine Chance ist, zu realisieren, dass Kirche auch anders ist und anders sein kann. Aufgrund der Minderheitensituation ist viel weniger Geld vorhanden. Dem entsprechend gibt es kaum Hauptamtlichen, fast alles läuft über ehrenamtliches Engagement. Die Gemeinde läuft nur so gut, weil es keine Angestellten gibt‘“. Da kann die reiche westdeutsche Kirche mit ihrem Riesenpersonalapparat sehr wohl von der ostdeutschen lernen!

*Hubert Gindert*

## Wem nützt das

Die politische Auseinandersetzung in Deutschland nimmt teilweise unerträgliche Formen an. Das lässt sich am Umgang mit der AfD verdeutlichen. Auch wenn man dabei Gefahr läuft, in die rechtsextreme Ecke gestellt zu werden, obwohl man keine Sympathien für diese Partei hat. Das beginnt mit dem Stil der Auseinandersetzung in der Wortwahl. Nachdem die Bundesvorsitzende Frauke Petry, sekundiert von Frau von Storch, verantwortungslos geäußert hatte, die deutsche Grenze müsste gegen den Ansturm von Flüchtlingen auch mit dem Einsatz von Waffen gesichert werden, äußerte der EU-Kommissar Günther Oettinger im Baden Württembergischen Wahlkampf: „Wenn die komische Petry meine Frau wäre, würde ich mich heute Nacht noch erschießen.“ Zur Rede gestellt verteidigte Oettinger seine Wortwahl



damit, dass er die Aussage von Frau Petry für „mensenverachtend und unmöglich“ hält und „diese Frau ist eine Schande für die deutsche Politik und das habe ich deutlich gesagt“. Die Unfähigkeit, sich zu korrigieren, stammt also nicht von einem politischen Hinterbänkler, sondern von dem Spitzenpolitiker, dem EU-Kommissar Oettinger.

Der SPD-Vorsitzende Sigmar Gabriel nannte in einem Interview mit der Zeitung „Die Rheinpfalz“ die AfD „offen rassistisch“. Die AfD wolle eine „völkische Gesellschaft ... Das erinnere fatal an das politische Vokabular der 20er und 30er Jahre des letzten Jahrhunderts“. Auch hier spricht nicht ein politischer Hinterbänkler. Die AfD griff den Ball gerne auf und konterte mit „Hassprediger“.

In der Auseinandersetzung wird eine Verhöhnung der Sprache deutlich, die eine sachliche, argumentative Auseinandersetzung immer schwieriger macht und die Frage provoziert: Wem nützt das? Will man eine Auseinandersetzung, dann braucht es ein Klima, in dem Gespräche noch möglich sind. Oder soll die AfD bewusst als unmöglicher Gesprächspartner deklariert werden, der auch keineswegs ein möglicher Koalitionspartner sein kann und sein darf? Das müsste aber dann begründet werden. Die Bürger haben ein Recht auf eine sachliche Auseinandersetzung für ihre Meinungsbildung und Entscheidung. Mit Blick auf die Parteiengeschichte könnten die politischen Gegner der AfD sich etwas gelassener geben. Reine Protestparteien, die kein konstruktives Programm zu formulieren in der Lage sind, können zwar kurzfristig den Einzug ins Parlament schaffen, verschwinden aber ebenso schnell wieder, wenn der Protestgrund verschwunden ist. Das Vorgehen erinnert an Italien, wo man einmal von den Parteien des „Verfassungsbogens“ sprach. Gemeint waren damit die Parteien, mit denen man grundsätzlich eine Koalition für möglich hielt. Außerhalb dieses Verfassungsbogens standen in Italien die Neofaschisten. In diese Position soll offensichtlich die AfD gerückt werden. Sigmar Gabriel apostrophierte die AfD mit „völkisch“, was die geistige Nähe zu den Nationalsozialisten zeigen soll. Selbstverständlich gehört zum deutschen „Verfassungsbogen“ die Linke, d.h. die Nachfolgepartei

der früheren kommunistischen SED, die heute in Thüringen den Ministerpräsidenten stellt.

Auf den Zug, der dem Mainstream nachhechelt, ist auch das Zentralkomitee der Deutschen Katholiken gesprungen. Der vom ZDK mitorganisierte Katholikentag 2016 in Leipzig wird ohne die AfD stattfinden. „Das bekräftigte das Zentralkomitee der Deutschen Katholiken bei der Vorstellung der Programmhöhepunkte (Konradsblatt 8/2016, S. 2). Auch bei denen, die unentwegt den Dialog im Mund führen, gibt es für die AfD nur die Parole „zuhören, aber nicht sprechen“.

Jürgen Marks hat die Strategie gegen die AfD in dem Artikel „Warum man mit der AfD besser streitet, statt sie auszugrenzen“ (Augsburger Allgemeine Zeitung 18.2.16) mit den Worten aufgegriffen: „Jede Form von Unfairness oder Arroganz liefert Schubkraft für AfD-Anhänger, die ‚Altparteien‘ und ‚Lügenpresse‘ vorwerfen, einen gemeinsamen Krieg gegen Petry & Co zu führen. Diese Verschwörungstheorie ist so abwegig, wie die Ausgrenzungsstrategie der etablierten Parteien erfolglos ist. Meinungs- und Parteienfreiheit gilt auch für die AfD – solange sie auf dem Boden der freiheitlich-demokratischen Grundordnung steht ... Wer meint, so eine politische Kraft einfach wegputzen zu können, irrt ... Und wer noch glaubt, die Berichterstattung über die AfD ist durch traditionelle Medien zu steuern, der sollte mal bei Facebook beobachten, wie die Partei ihre Parolen unter 100.000 Anhängern verbreitet. Deshalb ist vor allem eine verstärkte inhaltliche Auseinandersetzung mit der AfD geboten.“

*Hubert Gindert*

### **Wir brauchen Friedensstifter**

Der bayerische Ministerpräsident Horst Seehofer kritisierte gegenüber dem Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“ die öffentlich-rechtlichen Fernsehsender ARD und ZDF: „Überspitzt gesagt: Wenn die nicht Livesendungen hätten, dann hätten sie wenige der Lebenswirklichkeit entsprechende Programminhalte“ und „für mich ist viel zu häufig die persönliche Überzeugung der Autoren der Maßstab für die Berichterstattung“.

Auf die Kritik Seehofers hin jaulte der Deutsche Journalisten Verband (DJV) in der Person des Vorsitzenden Frank Überall auf: „Horst Seehofer diffamiert seriöse Journalistinnen und Journalisten“; besonders vor dem Hintergrund der »Lügenpresse«-Schmährufe und Übergriffe auf Journalisten bei »Pegida«-Demonstrationen seien [sic] die Äußerungen des Ministerpräsidenten »unverantwortlich«. (Augsburger Allgemeine Zeitung 27.02.16)

Um die Berichterstattung von ARD und ZDF gegen Kritik zu immunisieren, werden „Lügenpresse“-Schmährufe und Übergriffe bei „Pegida“-Demonstrationen vorgeschützt. Es geht darum, einer Bewegung, die insgesamt dämonisiert und ausgegrenzt ist, alle Verantwortung zuzuschieben. Medienkritik wird dann einfach in „Pegida“-Nähe gerückt, und wird auf diese Weise selbstmörderisch.

Da ist es gut, die neue vierte „Pegida“-Studie des Politologen Werner Patzelt zur Kenntnis zu nehmen. Lt. Tagespost vom 27.2.16 „steht der überwiegende Teil der Mitglieder dieser Bewegung bislang weder der Demokratie als Staatsform feindlich gegenüber noch erwärmt er sich für nationalsozialistischen Gedankenmüll. Selbst wenn sich, wie die Studie nahelegt, bis zu 20% der Pegidianer dem rechtsradikalen und rechtsextremistischen Spektrum zuordnen ließen, bedeutet dies: 80% müssen anders verortet werden. Etikettierungen wie ‚Alles Nazis‘ sind nicht nur unzutreffend und diffamierend. Sie sind auch dumm und gefährlich. Denn statt Menschen dort abzuholen, wo sie stehen und zu versuchen, ihre beschränkte Wahrnehmung der Realität zu weiten, werden sie von den etablierten Parteien und den Medien dämonisiert und aus dem Spektrum des als erträglich Geltenden ausgegrenzt.“

Diese Feststellung gilt auch für die AfD. Denn so Patzelt: „Die AfD ist in jene Repräsentationslücke eingedrungen, welche die etablierten Parteien am rechten Rand des politischen Spektrums haben entstehen lassen“.

Wenn schon Politiker, die gerne in Sonntagsreden tönen, sie fühlten sich als Vertreter des ganzen Volkes, so ist zu fragen: sind Pegida- und AfD-Anhänger nicht auch Teil dieses Volkes? – dann müssten wenigstens

## Erläuterung zum Titelbild



Der sog. Gnadestuhl verbindet das Kreuz mit der Dreifaltigkeit. Es zeigt auch den göttlichen Ratsschluss, nachdem die Dreifaltigkeit vorherbestimmte, dass durch den Kreuzestod von Christus die Menschheit erlöst werden soll. Der Gnadestuhl gilt als die bedeutendste mittelalterliche Bildschöpfung für das Motiv der Dreifaltigkeit.

Der auf dem Titelbild gezeigte „Gnadestuhl“ befindet sich in St. Valentin in Kiedrich bei Mainz und stammt aus dem 14. Jahrhundert. Gottvater sitzt als Herrscher des Himmels und der Erde auf einem Thron. Gold weist auf die Gottheit hin, Rot auf die Liebe. Der eine Thron lehrt uns die Einheit in der göttlichen Dreifaltigkeit. Da er vor aller Zeit war, wird er mit einem langen Bart dargestellt. Gottvater wird nie als alter gebrechlicher Mann dargestellt. Er ist immer der gewaltige Schöpfer und der, der in seiner Barmherzigkeit seinen Sohn zur Erlösung der Menschen sendet. Er hält das Kreuz mit seinem Sohn vor seinem Schoß. Dies erinnert an das Lied „Lobt Gott ihr Christen“, wo es heißt: „Er [Christus] kommt aus seines Vaters Schoß“. Der Corpus von Christus ist typisch gotisch. Er ist der dsein leben hingebende Schmerzensmann.

Die Hl.-Geist-Taube fehlt hier. Bei einem vollständigen Gnadestuhl schwebt sie zwischen Gott Vater und Christus. Diese Lage erinnert an die Stelle im Credo wo es heißt: „Der [Hl. Geist] aus dem Vater und dem Sohn hervorgeht“. AE

## Fortsetzung Prüfstand – Veranstaltung

tens die Vertreter der Kirche im Jahr der Barmherzigkeit zu einem Dialog miteinander aufrufen und nicht danach schielen, was die Medien dazu sagen. *Hubert Gindert*

### Die Meinung eines Ökonomen zur Flüchtlingskrise

Kommentar zu einem Interview des Präsidenten des Infoinstituts Prof. Dr. Hans Werner Sinn in der Zeitung „Die Welt“.

„Das deutsche Asylrecht regle, erklärte Sinn, dass Flüchtlinge, die über sichere Drittländer nach Deutschland kommen, zurückzuweisen seien, ‚weil sie hier kein Asylrecht haben. Die Bundesregierung hat diese Regelung unter Bezug auf eine dort vorgesehene Notstandsregelung außer Kraft gesetzt‘, sie könne sich aber nicht dauerhaft auf den Notstand berufen. Doch ‚wie weit ist dieses Land gekommen, wenn der Hinweis auf die Rechtslage schon kritikwürdig ist‘.

Auch sei ‚nicht akzeptabel, dass 100.000de nach Deutschland kommen, von denen man nicht weiß, wer

sie sind‘. Es verwundere ihn, stellte der Ökonom fest, dass die Kanzlerin sage, sie könne die Grenzen nicht kontrollieren, denn ‚das ist ihre Aufgabe als Kanzlerin. Das deutsche Staatsgebiet zu schützen und das Eigentum der Deutschen an den öffentlichen Gütern hierzulande sichern, darauf hat sie einen Eid geleistet, und dazu ist sie verpflichtet‘.

Die Debatte über Grenzschließungen bezeichnete Sinn als ‚ziemlich verquer. Grenzkontrollen heißen doch nicht, dass man die Grenzen schließt. Nur entscheidet der deutsche Staat, wen er hereinlässt‘. Und wieso die Europäische Union scheitern solle, wenn man die Grenzen kontrolliere, sei ihm ‚schleierhaft‘, die EU habe es schon ohne Schengen gegeben und ‚wenn man genug Zöllner parallel arbeiten lässt, gibt es keine Staus‘.

‚Wir können diese Willkommenskultur nicht fortsetzen, indem wir sagen, Bürgerkriegsflüchtlinge, egal woher, nehmen wir auf‘. Dazu sei Afrika mit 1,1 Milliarden Menschen zu groß und dazu gebe es dort zu viele Bürgerkriege. ‚Das Willkommenssignal in die weite Welt zu senden war ein schwerer politischer Fehler.‘“

*Quelle: kath.net, 3.3.2016*

### Maria Vesperbild – Mehr unter [www.maria-vesperbild.de](http://www.maria-vesperbild.de)

Erste **Fahrzeugsegnung** am 24. April in Maria Vesperbild  
10:15 Uhr · Pilgeramt mit Predigt: Prälat Dr. W. Imkamp · musikalische Umrahmung: Musikkapelle Ziemetshausen · Übertragung auf die Außenbildschirme der Kirchenvorplätze und in den Mutter-Kind Raum · Anschl. Fahrzeugsegnung.

„**Vesperbilder Goldwasser**“ am 1. Mai  
Eine Statue der Patrona Bavariae krönt die Säule des Marienbrunnens vor der Wallfahrtskirche Maria Vesperbild. Um 10:00 Uhr feierliche Brunnen- und Wassersegnung. Motto „Goldwasser aus Vesperbild“ · 10:15 Uhr Pilgeramt mit Predigt von Prälat Dr. Wilhelm Imkamp · Übertragung auf die Außenbildschirme der Kirchenvorplätze und in den Mutter-Kind Raum. Mit dabei, eine Fahnenabordnung des 4. Chevauleger-Regiment „König“ · 18:30 Uhr Prozession zur Mariengrotte – Maiandacht · Anschl. Abendmesse um 19:30 Uhr. Die Instrumentalgruppe Geschwister Maier wird die Maiandacht und Abendmesse musikalisch gestalten.  
Hinweise: Tel.: +49 (0)8284 / 8038

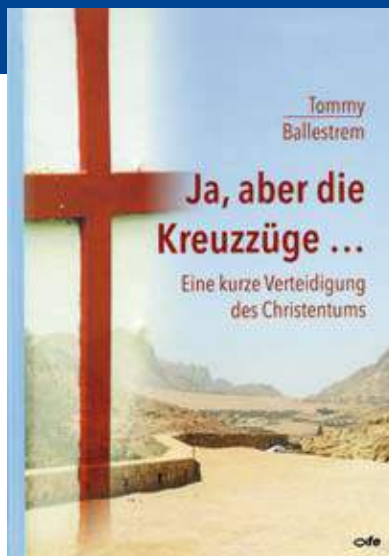




**Tommy Ballestrem: Ja, aber die Kreuzzüge. Eine kurze Verteidigung des Christentums.** Fe-Medienverlag, ISBN 978-3-86357-121-4, Seiten 160, Hardcover, Euro 10.

Der Autor räumt sehr überzeugend auf mit zwar falschen aber leider populären Klischee-Vorstellungen, die schon in den vergangenen Jahrhunderten aus klar anti-katholischen Ressentiments gepflegt wurden. Dabei sind historische Ereignisse vom Ende des 7. Jahrhunderts bis in die Gegenwart in den Blick zu nehmen. Ballestrem zeigt, dass die angebliche Vorzeigekultur der Moslems in Andalusien auf den Zwangssteuern der eroberten Christen und Juden errichtet wurde. Die blühende Epoche des Isidor von Sevilla wurde vorher ausgelöscht. Auf die riesigen Harems, die Zwangsbordelle für christliche und jüdische Sklavinnen waren, geht der Autor in diesem Zusammenhang zwar nicht ausführlich ein. Jedenfalls können diese Einrichtungen kaum als Beleg für eine Hochkultur im damaligen Andalusien angeführt werden. Die ununterbrochen kriegerische Ausbreitung des Islam bis Südfrankreich 732, bis 883 in Italien um Montecassino und bis 1683 in Wien konnte nur durch die entschlossene Gegenwehr der Kreuzzüge abgewehrt werden. Die christlichen Kreuzzugsprediger wie Bernhard von Clairvaux gingen stets von den Bedingungen eines „gerechten Krieges“ aus. Kriege waren nicht zur Eroberung, sondern nur zur Verteidigung erlaubt. Und christliche Kreuzzügler kamen auch nie in den Moslems heilige Städte wie Mekka oder Medina. Umgekehrt kamen die Moslems sehr wohl in Städte, die den Christen heilig waren: Jerusalem, Bethlehem und Konstantinopel usw. Dass die Kreuzzüge heute noch so negativ bewertet werden, liegt weitgehend an antikatholischen Tendenzen vergangener Jahrhunderte. Der Autor erinnert auch an die Feststellungen des Münsteraner Gelehrten Arnold Angenendt, wonach Europa ohne Kreuzzüge sich nicht zu Europa hätte entwickeln können: Keine Gotik, keine Renaissance, keine europäische Musikkultur usw. Die Kreuzzüge sind in ihrer Fernwirkung durchaus mit den griechischen Abwehrkämpfen gegen die Perser zu vergleichen. Was wäre die Welt ohne die griechische Klassik? Ballestrem rückt auch andere Klischeevorstellungen wie die Inquisition und die Hexenverfolgung auf ein berechtigtes Maß zurück. Die Bereicherung, die die Welt durch das Christentum erfahren hat, nimmt in diesem Buch einen großen Raum ein. Wer sich auf Diskussionen einlässt, findet in diesem Buch wertvolle Argumente. Die komplexen Zusammenhänge werden in einer schönen und gut lesbaren Art dargestellt.

*Eduard Werner*



Im Fels 3/2016, S. 70 wurde im Kasten links oben „Was ist der Ablass?“ aus dem Katechismus der Katholischen Kirche (KKK), Ziff. 1471 wörtlich zitiert. Der Katechismustext enthält jedoch eine falsche Aussage. Richtig muss es heißen: „Die Ablässe können immer für sich selbst gewonnen oder den Seelen der Verstorbenen zugewandt werden, sie können jedoch nicht für noch lebende Personen erworben werden.“

## Gebetsmeinung des HI. Vaters im April 2016

1. Die Kleinbauern – für Anerkennung ihrer Arbeit und faire Preise
2. Die Christen Afrikas in den politisch-religiösen Konflikten. Sie mögen für die Liebe Christi Zeugen sein.

## Wir bitten um Spenden für den

**DER FELS**

Katholisches Wort in die Zeit

[www.der-fels.de](http://www.der-fels.de)

### Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Dr. Alois Epple  
Krautgartenstr. 17, 86842 Türkheim
- Raymund Fobes  
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- P. Dr. Andreas Hirsch  
Hohbergstr. 12, 69518 Absteinach
- Jürgen Liminski  
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Prof. Dr. Christian Müller  
Walskamp 63, 48308 Senden
- Waltraud Sennwald  
Birkenweg 1, 88289 Waldburg
- Dr. Eduard Werner  
Römerstr. 3 A, 82346 Andechs
- Ursula Zöllner  
Karlstr. 3, 63793 Aschaffenburg

**DER FELS - Katholische Monatsschrift.** Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

**Verlag:** Der Fels-Verein e.V.

**Herausgeber:** Der Fels-Verein e.V.

**Verantwortlicher Redakteur:** Prof. Dr. Hubert Gindert

**Redaktion:** Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

E-Mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

**DER FELS** erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

**Bestellung:** An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

**Einzahlung Deutschland:** Konto Fels e.V.;

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

**Österreich:** Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,

KontoNr.: 2 493 378, BLZ: 55 000 IBAN: AT72 5500 0000 0249 3378 BIC: SLHYAT2S

**Schweiz:** Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

**Für übrige EU-Länder:** Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

## Wilhelm Emmanuel Freiherr von Ketteler: „Pro deo et patria!“

**K**ernkatholische Milieus wie beispielsweise die „Festung Voralberg“ oder der westfälische Adel bildeten im „Dritten Reich“ einen außergewöhnlichen Widerstand. Die Zahl der Bekenner aus diesen Kreisen ist groß. Einer von ihnen ist Wilhelm Emanuel Freiherr von Ketteler. Schon in seiner Abiturrede 1926 „Pro deo et patria – Für Gott und das Vaterland“ bekannte er sich zu einem kompromisslosen Einsatz für Gott und das Vaterland. Nach dem juristischen Staatsexamen kam er 1932 in einen konservativen Arbeitskreis im Umfeld des Reichskanzlers von Papen. Im Gegensatz zu seinem wankelmütigen Dienstherrn von Papen erkannte Ketteler sofort, dass der Nationalsozialismus nicht reformierbar sei und daher entmachtet werden müsse. Deshalb schloss sich von Ketteler bald nach der Machtergreifung Hitlers 1933 einer Widerstandsgruppe an. Seine erste Aufgabe sah er darin, staatspolizeiliche Maßnahmen gegen Geistliche und kirchliche Einrichtungen abzuwehren. Heutige Kritiker der damaligen Gesellschaft können sich dieses Dilemma nicht mehr vorstellen: Wegschauen oder in Lebensgefahr sein? Von Ketteler entschied sich für das Risiko. Er sorgte beispielsweise dafür, dass der Originaltext einer Rede Papens am 17.06.1934 in der Universität Marburg vorab an die internationale Presse gelangte. Nun konnte von Papen

den vorgegebenen Text nicht mehr unterdrücken. Dieser Text erregte international Aufsehen, weil darin Vizekanzler von Papen den totalitären Hitlerstaat verurteilte. Das war eine ungeheure Provokation! Wenige Tage später erlebte er die Mordwelle anlässlich des angeblichen Röhmputsches. Hitler ließ über 100 Personen ermorden, darunter auch einen Kollegen Kettelers. Im Juli 1934 veranlasste Hitler einen Putsch in Österreich sowie die Ermordung des österreichischen Bundeskanzlers Dollfuß. Der Staatsstreich misslang. Darauf suchte Hitler die Situation zu beruhigen, indem er den vergleichsweise noch seriös erscheinenden Herrn von Papen als Botschafter nach Wien entsandte. Dieser nahm Ketteler als persönlichen Attaché mit nach Wien. Dort konspirierten nun der deutsche Botschafter und sein engster Mitarbeiter teils gemeinsam, teils getrennt gegen die eigene Regierung in Berlin. Das ging einige Jahre gut. Als beim letzten Besuch im westfälischen Elternhaus an Weihnachten 1937 die Mutter ihren Sohn Wilhelm fragte, ob er auf den Tod vorbereitet sei, antwortete er: „Das Sterben ist gar nicht schlimm. Das ist nur

eine Verbesserung, wenn wir dieses armselige Leben mit dem Himmel vertauschen können.“ Wenige Monate später merkten der Botschafter



und sein Attaché, dass der Einmarsch Hitlers nach Österreich bevorstand. Nun wollten sie gemeinsam die kompromittierenden Geheimakten sofort verschwinden lassen. Ketteler bot sich an, zum Schein einen Ski-Urlaub anzutreten und dabei die Akten in einem Schweizer Bank-Safe zu deponieren. Das tat er auch. Un-

terwegs erfuhr er aber schon, dass der österreichische Bundeskanzler Schuschnigg zurückgetreten sei. Dessen Abschiedsworte im Rundfunk waren: „Wir weichen der Gewalt. Gott schütze Österreich!“. Ketteler kehrte trotz Bedenken nach Wien zurück. In der deutschen Botschaft herrschte aber inzwischen die deutsche Geheimpolizei. Von Ketteler wurde sofort verhaftet und ermordet. Sein Kopf wurde in einer Badewanne so lange unter Wasser gedrückt, bis er starb, so dass keine Verletzung nachzuweisen war. Die Menschen damals standen tatsächlich vor der Alternative: „Wegschauen oder mit dem Tod rechnen.“

*Eduard Werner*